Zur Vorgeschichte des russisch-französischen Bündnisses 1879–1890

(Teildruck)

—

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität
Halle-Wittenberg

vorgelegt

von

Kurt Koerlin

aus Erfurt

*

Mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät wird nur ein Teil der eingereichten Arbeit als Dissertation gedruckt. Vollständig erscheint sie als Heft 4 der

„Hallischen Forschungen zur neueren Geschichte"

Herausgegeben von Richard Fester
im Buchverlag der Mitteldeutschen Verlags-Aktien-Ges. in Halle a. d. S.

Halle a. d. S.
Mitteldeutsche Verlags-Aktien-Gesellschaft
Abteilung Buchverlag
1926

Zur Vorgeschichte des russisch-französischen Bündnisses 1879–1890

(Teildruck)

—

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität
Halle-Wittenberg

vorgelegt

von

Kurt Koerlin

aus Erfurt

*

Mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät wird nur ein Teil der eingereichten Arbeit als Dissertation gedruckt. Vollständig erscheint sie als Heft 4 der

„Hallischen Forschungen zur neueren Geschichte"

Herausgegeben von Richard Fester

im Buchverlag der Mitteldeutschen Verlags-Aktien-Ges. in Halle a. d. S.

Halle a. d. S.

Mitteldeutsche Verlags-Aktien-Gesellschaft

Abteilung Buchverlag

1926

Referent: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Fester.
Korreferent: Prof. Dr. Holtzmann.

Tag der mündlichen Prüfung: 9. Dezember 1925.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Literatur V

Aufgabe und Ziel 1

1. Kapitel: Bestimmende Faktoren in der russischen Politik der siebenziger Jahre des 19. Jahrhunderts 4

Rußlands innere Lage im Jahre 1879 S. 4. Die leitenden russischen Männer im Jahre 1879 S. 20.

2. Kapitel: Die ersten russischen Bündnisfühler in Frankreich 30

Die Entfremdung zwischen Rußland und Deutschland infolge des Berliner Kongresses S. 30. Rußland auf der Suche nach Bundesgenossen im Jahre 1879 S. 34. Innere Zustände Frankreichs in ihrer Einwirkung auf ein russisch-französisches Bündnis S. 37. Frankreichs Verhalten Rußland gegenüber im Jahre 1879 S. 46. Russische Bemühungen um ein Bündnis mit Frankreich S. 47.

3. Kapitel: Vom Zweibund zum Drei-Kaiser-Bündnis 52

Rußlands Wiederannäherung an Deutschland S. 52. Französisch-russische Beziehungen im Jahre 1880 S. 53. Der Fall Hartmann S. 59. Die Thronbesteigung Alexanders III. und der Abschluß des Drei-Kaiser-Bündnisses S. 60.

4. Kapitel: Von der Besetzung Tunesiens bis zum Tode Gambettas . 70

Frankreichs außenpolitische Stellung im Jahre 1881 S. 70. Der Bündnisvorschlag Skobelews S. 78.

5. Kapitel: Vom Tode Gambettas bis zum Sturze Jules Ferrys . . 84

Der Tod Gambettas und seine innenpolitischen Wirkungen S. 84. Das Bekanntwerden des Beitritts Italiens zum Zweibunde S. 87. Die ersten Verhandlungen zur Erneuerung des Vertrages von 1881 S. 88. Spannungen im Spätsommer 1883 S. 89. Bestrebungen zu einer monarchischen Restauration in Frankreich S. 92. Die Erneuerung des Drei-Kaiser-Bündnisses im März 1884 S. 98. Der Personenwechsel in verschiedenen russischen Botschaften im Frühling 1884 S. 99. Der Sturz Jules Ferrys S. 100.

Seite

6. Kapitel: Vom Anwachsen des Revanchegedankens im Jahre 1885 bis zur Nichterneuerung des Drei-Kaiser-Bündnisses 103

Das außenpolitische Ziel Freycinets S. 103. Die Haltung Frankreichs während des Aufstandes in Ostrumelien S. 104. Der Eintritt Boulangers in das Ministerium S. 106. Die russisch-französische Spannung im Frühling 1886 und die Flottenpläne Alexanders III. S. 110. Der Pressefeldzug Katkows S. 111. Die Agitationsreise Déroulèdes S. 118. Der Kabinettswechsel in England im Juli 1886 S. 120. Der russische Bündnisfühler im Spätsommer 1886 S. 121. Bismarcks Versuche, Rußland das Gefühl der Isolierung zu nehmen, und ihr Scheitern S. 126. Die Anfänge des Boulangismus S. 133. Die Wiederaufnahme der geordneten diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich S. 136. Die Abweisung der bulgarischen Abordnung in Paris S. 139. Französische Sondierungen bei Rußland zu Anfang 1887 S. 141. Der Pressefeldzug Katkows im Februar 1887 S. 145. Der französische Bündnisfühler im Februar 1887 S. 151. Die Entwicklung im Frühling 1887 bis zum Abschluß des Rückversicherungsvertrages S. 154.

7. Kapitel: Der Rückversicherungsvertrag und seine Nichterneuerung . 164

Vom Abschluß des Rückversicherungsvertrages bis zum Zarenbesuche in Berlin S. 164. Der Zarenbesuch in Berlin und das russische Bündnisangebot an Frankreich. November 1887 S. 180. Erörterungen über die französisch-russischen Beziehungen und die Annäherung zwischen Floquet und Mohrenheim zu Anfang des Jahres 1888 S. 191. Die Thronbesteigung Friedrichs III. S. 195. Das Kabinett Floquet und die Tätigkeit Freycinets S. 197. Das Hervortreten des Fürsten Alexander von Battenberg im Frühling 1888 S. 200. Die deutsch-französische Spannung im April/Mai 1886 und ihre Wirkung auf Rußland S. 205. Die Kaiserreise nach Petersburg und ihre Folgen S. 208. Das Kiewer Jubiläum S. 212. Die französischen Waffenlieferungen an Rußland S. 215. Das Eingeständnis der Isolierung Rußlands S. 221. Der zweite Zarenbesuch in Berlin und seine Folgen S. 228. Zunehmende Konsolidierung in Frankreich und Krisenanzeichen in Deutschland S. 229.

Ergebnisse 232

Literaturverzeichnis.

I. Akten.

Die große Politik der europäischen Kabinette 1871 bis 1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Im Auftrage des Auswärtigen Amtes herausgegeben von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Friedrich Thimme. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1922. Band 2 bis 7. (Zitiert AA.)

Zur europäischen Politik. Unveröffentlichte Dokumente. Im amtlichen Auftrage herausgegeben unter Leitung von Bernhard Schwertfeger. Band 5: Revancheidee und Panslawismus. Belgische Gesandtschaftsberichte zur Entstehungsgeschichte des Zweibundes. Im amtlichen Auftrage bearbeitet von Wilhelm Köhler. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. Berlin 1919. (Zitiert Belg. Ber.)

Unveröffentlichte Berichte der deutschen Militärbevollmächtigten in Paris vom Jahre 1879 ab. Potsdam, Reichsarchiv. (Zitiert Mil. Ber. aus Paris.)

Troisième Livre Jaune Français. L'Alliance Franco-Russe 1918.

Krasny-Archiv. (Publikation der russischen Sowjetregierung.) Heft 1. Moskau 1922.

Das Staatsarchiv, gegründet von Aegidi und Klauhold. Herausgegeben von Hans Delbrück. Band 35, 36, 47, 48.

II. Quellen und Darstellungen.

Albin, Pierre. La paix armée; l'Allemagne et la France en Europe, Paris 1913.

Bamberg, Felix. Geschichte der orientalischen Angelegenheit im Zeitraume des Pariser und Berliner Friedens. Berlin.

Becker, Otto. Bismarck und die Einkreisung Deutschlands.
Erster Teil: Bismarcks Bündnispolitik. Berlin 1923.
Zweiter Teil: Das französisch-russische Bündnis. Berlin 1925.

Bismarck, Fürst Otto v. Gedanken und Erinnerungen, Bd. 1 und 2, Stuttgart 1898; Band 3, Stuttgart und Berlin 1919.

Brauer-Marcks-Müller. Erinnerungen an Bismarck. Stuttgart 1925.

Chaudordy, Comte de. La France en 1889. Paris 1889.

Corti, E. C. Alexander von Battenberg. Sein Kampf mit dem Zaren und Bismarck. Wien 1920.

Crispi, Francesco. Die Memoiren Francesco Crispis, ed. T. Palamenghi-Crispi. Deutsch von M. Wichmann, Berlin 1912.

Cyon, Elie de. Histoire de l'Entente Franco-Russe (1886—1894). Paris 1895.

Daudet, Ernest. Histoire diplomatique de l'alliance franco-russe (1873 bis 1893). 2. Edition. Paris 1894.

Eckardstein, Hermann Freiherr von. Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten. 2 Bände. Leipzig 1919.

Eckardstein, Hermann Freiherr von. Die Isolierung Deutschlands (Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten, Band 3). Leipzig 1921.

Eulenburg-Hertefeld, Fürst Philipp zu. Aus 50 Jahren. Berlin 1923.

Fester, Richard. Saburow und die russischen Staatsakten über die deutsch-russischen Beziehungen 1879—1890. In den „Grenzboten", 80. Jahrgang Nr. 17/18, 30. April 1921.

Fester, Richard. Verantwortlichkeiten III. „Deutsche Rundschau", August 1920.

Fester, Richard. Ein Bismarckdenkmal der Novemberrevolution (Verantwortlichkeiten VII). „Deutsche Rundschau", Jahrgang 49, Heft 9. Juli 1923.

Fischel, Alfred. Der Panslawismus bis zum Weltkriege. Stuttgart 1919.

Frencinet, Charles de. Souvenirs. Paris 1913. Band 2.

Friedjung, Heinrich. Das Zeitalter des Imperialismus 1884—1914. Band 1. Berlin 1914.

Friedmann, Elisha M. International Finances and its reorganisation 1921. New York. E. P. Dutton and Comp.

Fuller, Joseph Vincent. Bismarck's Diplomacy at its Zenith. Cambridge 1922.

Grégoire, Léon. Les mémoires d'un nonce. — Le cardinal Ferrata. Paris 1921. — (Zitiert Ferrata.)

Goriainow, Serge. Le Bosphore et les Dardanelles.

Goriainow, Serge. The end of the Alliance of the Emperors, The American Historial Review, Vol. XXIII, Nr. 2.

Haake, Paul. Bismarcks Sturz, Berlin 1922.

Hagen, Maximilian von. Voraussetzungen und Veranlassungen für Bismarcks Eintritt in die Weltpolitik, Berlin 1914.

Hagen, Maximilian von. Bismarcks Kolonialpolitik, Stuttgart u. Gotha 1923.

Haller. Aus dem Leben des Fürsten Philipp von Eulenburg-Hertefeld. Berlin 1924.

Hammann, Otto. Der neue Kurs. Berlin 1918.

Hammann, Otto. Zur Vorgeschichte des Weltkrieges. Berlin 1918.

Hansen, Jules. Diplomatische Enthüllungen aus der Botschafterzeit des Barons von Mohrenheim. Deutsche Übersetzung 1907.

Hoetzsch, Otto. Rußland. Berlin 1917.

Hofmann, Hermann. Fürst Bismarck 1890—1898. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1913.

Hohenlohe-Schillingsfürst. Erinnerungen des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Band 2. Stuttgart 1906.

Holborn, Hajo. Bismarcks europäische Politik zu Beginn der 70er Jahre und die Mission Radowitz. Berlin, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. 1925.

Kjellén, Rudolf. Dreibund und Dreiverband. München 1921.

Kjellén, Rudolf. Die Großmächte der Gegenwart. Leipzig und Berlin 1916.

Kjellén, Rudolf. Der Staat als Lebensform. Leipzig 1917.

Kjellén, Rudolf. Die politischen Probleme des Weltkrieges. Leipzig und Berlin 1916.

Kohl, Horst. Die politischen Reden des Fürsten Bismarck, Band 12. Stuttgart 1894.

Lenz, Max. Deutschland im Kreis der Großmächte 1871—1914. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. Berlin.

Lucius, Freiherr von Ballhausen. Bismarck-Erinnerungen. Stuttgart 1920.

Mittnacht, Freiherr von. Erinnerungen an Bismarck. Neue Folge (1877—1889). Stuttgart 1905.

Müller, Wilhelm. Politische Geschichte der Gegenwart. Band 10—24. Berlin 1877 ff.

Newton, Lord. Life of Lord Lyons. Band 2. London 1913.

Oncken, Hermann. Das alte und das neue Mitteleuropa. Gotha 1917.

Pagès, Georges. L'Hégémonie Allemande im Rapport de la Commission d'Enquête sur les faits de la guerre. Vol. I. Paris 1919. (Zit. Rapport.)

Pfeil, Richard Graf von. Neun Jahre in russischen Diensten. Leipzig 1907.

Platz, Hermann. Geistige Kämpfe im modernen Frankreich. Kempten 1922.

Platzhoff, Walter. Bismarcks Bündnispolitik. 1920.

Plehn, Hans. Bismarcks auswärtige Politik nach der Reichsgründung. München 1920.

Preller, Hugo. Zur Entstehung und Struktur des russisch-französischen Zweibundes von 1890—1894. Archiv für Politik und Geschichte. Heft 10. Berlin 1924.

Pribram, Alfred Francis. Die politischen Geheimverträge Oesterreich-Ungarns 1879—1914. 1. Band. Wien 1920.

Raab, Gerhard. Der deutsch-russische Rückversicherungsvertrag in dem System der Bismarckschen Politik, vornehmlich des Jahres 1887. Wetzlar 1923.

Rachfahl, Felix. Der Rückversicherungsvertrag, der „Balkandreibund" und das angebliche Bündnisangebot Bismarcks vom Jahre 1887, Weltwirtschaftliches Archiv, Band 16. 1920.

Rachfahl, Felix. Nochmals das angebliche Bündnisangebot Bismarcks an England vom Jahre 1887, Weltwirtschaftliches Archiv. Band 17. 1921.

Rachfahl, Felix. Bismarcks englische Bündnispolitik. Freiburg 1922.

Rachfahl, Felix. Deutschland und die Weltpolitik 1871—1914. Band 1. Die Bismarcksche Aera. Stuttgart 1923.

Rachfahl, Felix. Die Umwälzung der neuesten Geschichtschreibung durch die letzten Quellen der Bismarckzeit. Archiv für Politik und Geschichte. 1. Jahrgang, Heft 3, Mai 1923. Auch in den „Einzelschriften zur Politik und Geschichte" (Heft 1) erschienen. Berlin 1923.

Radowitz, J. M. von. Aufzeichnungen und Erinnerungen. Herausgegeben von H. Holborn. 2 Bände. Deutsche Verlagsgesellschaft. Stuttgart 1925.

Radziwill, Catherine Prinzessin. Meine Erinnerungen. Aus dem Englischen übertragen von Beppina Freifrau von Weinbach. 4. Auflage. Leipzig 1905.

Röpke, Fritz. Von Gambetta bis Clémenceau. Stuttgart 1919.

Reinach, Joseph. Discours et plaidoyers politiques de M. Gambetta. 9. Band. Paris 1883.

Rüdt von Collenberg, Freiherr Ludwig. Die deutsche Armee von 1871 bis 1914. Forschungen und Darstellungen aus dem Reichsarchiv. 4. Heft. Berlin 1922.

Salih Munir Pascha. La politique orientale de la Russie. Lausanne 1918.

Salisbury. Life of Robert Marquis of Salisbury. By his Daughter Lady Gwendolin Cecile. 2. Band. London 1921.

Schiemann, Theodor. Russische Köpfe. Berlin o. J.

Schultheß. Europäischer Geschichtskalender. Neue Folge. Herausgegeben von Hans Delbrück. 2. bis 4. Jahrgang, 1886—1888.

Schultze-Gaevernitz, G. von. Der Nationalismus in Rußland und seine wirtschaftlichen Träger. Preußische Jahrbücher. 75. Band. Berlin 1894.

Sosnosky, Theodor von. Die Balkanpolitik Oesterreich-Ungarns seit 1866. Stuttgart und Berlin 1914.

Stählin, Karl. Aus den diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes 1871—1914. Zeitschrift für Politik. Band 12, 13. Berlin.

Tardieu. La France et les alliances. Paris 1913.

Taube, Alexander von. Fürst Bismarck zwischen England und Rußland. Ein Beitrag zur Politik des Reichskanzlers in den Jahren von 1871 bis 1890. Stuttgart 1923.

Thimme, Friedrich. Bethmann-Hollwegs Kriegsreden. Stuttgart und Berlin 1919.

Thimme, Friedrich. Aus dem Nachlaß des Botschafters von Schweinitz. Archiv für Politik und Geschichte. 1. Jahrgang. 1. Heft (1923).

Trützschler von Falkenstein, Heinz. Bismarck und die Kriegsgefahr des Jahres 1887. Mit Benutzung unveröffentlichter Akten des Auswärtigen Amtes und des Reichsarchivs. Berlin 1924.

Ulmann, Heinrich. Störungen im Vertragssystem Bismarcks Ende 1887. Historische Zeitschrift, Band 128, 1. Heft (1923).

Waldersee. Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Alfred Grafen von W. Herausgegeben von H. O. Meißner. Stuttgart und Berlin 1922. 1. Band.

Wertheimer, Eduard von. Graf Julius Andrássy. Stuttgart 1923. Band 3.

Wilhelm II. Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878 bis 1918. Berlin und Leipzig 1922.

Wilhelm, Kronprinz. Ich suche die Wahrheit. Cotta, Stuttgart und Berlin 1925.

Witte, Graf. Erinnerungen. Berlin 1923.

Aufgabe und Ziel.

Rußland hatte etwa seit Beginn des 19. Jahrhunderts in guten Beziehungen zu Preußen-Deutschland gelebt, mit dem es durch dynastische Beziehungen und die gemeinsamen Erinnerungen der beiderseitigen Herrscher an die Waffenbrüderschaft von 1813—15 verbunden war. Gegenüber den liberalen, demokratischen und sozialistischen Bewegungen, die von Frankreich und England ausgingen, fühlten sich die Lenker beider Reiche in Gemeinschaft mit Österreich-Ungarn als die Hüter der monarchischen Interessen. Alle drei Kaiserreiche waren seit 1873 durch ein Abkommen verbunden.

Das gute Verhältnis zwischen Rußland und Deutschland hatte sich in den Jahren 1875 und 1876 getrübt. Aber diese Störungen waren scheinbar ohne tiefere Wirkungen geblieben. 1879 trat unter den Nachwirkungen des Berliner Kongresses eine neue deutsch-russische Spannung ein, in deren Verlaufe führende russische Persönlichkeiten zum ersten Male eine gänzliche Neuorientierung der russischen Außenpolitik, ein Bündnis zwischen Rußland und Mächten, die im Rücken Deutschlands und Österreich-Ungarns lagen, mit Italien und Frankreich, zu erreichen oder mindestens anzubahnen versuchten.

Diese Versuche scheiterten im Jahre 1879, aber sie wurden im Laufe des nächsten Jahrzehntes privat, halboffiziös, offiziös und offiziell verschiedene Male wiederholt, stets mit negativem Erfolge. Erst 1890 nach dem Sturze Bismarcks wurde die letzte Bindung zwischen Rußland und Deutschland zerrissen durch die Nichterneuerung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages.

Jetzt richtete die amtliche Politik Rußlands die Deichsel des Wagens nach Frankreich, und im August 1890 begannen die ersten offiziellen Besprechungen über ein militärisches Zusammenwirken zwischen Rußland und Frankreich. Jahrzehntelang war dieses Bündnis unmöglich erschienen und unmöglich gewesen wegen der Gegensätze, die zwischen Rußland und Frankreich klafften.

Geopolitisch konnten die Interessen Frankreichs und Rußlands im Mittelmeer feindlich aufeinanderstoßen. Um die drohende

Hegemonie Rußlands im Mittelmeerbecken zu verhindern, hatte Napoleon III. den Krimkrieg begonnen, und bis weit in die achtziger Jahre hinein hegten viele Franzosen die Ansicht, im Mittelmeer stünden die französischen Interessen den russischen diametral gegenüber.

Demopolitisch stand Frankreich als die Mutter des Selbstbestimmungsrechts der Nationen und als Vorkämpferin der Freiheit der unterdrückten Nationen im schärfsten Gegensatz zu den allrussischen Bestrebungen, die nationale Einheit Rußlands durch Unterdrückung der Fremdstämmigen herzustellen, und zu den panslawistischen Tendenzen, die Balkanvölker, vor allem Bulgarien, dem Willen Rußlands gefügig zu machen.

Zu den Gegensätzen in der Auffassung vom Wesen und von den Rechten einer Nation traten religiöse. Dem orthodoxen amtlichen Rußland mußte das freigeistige oder gar atheistische offizielle Frankreich zuwider sein. Die schärfsten Widersprüche aber gaben sich kund in der Auffassung des Herrscherbegriffs, des Begriffs der Staatsmacht und ihrer Organisation, ebenso wie in der Sozialpolitik. Scheinbar unversöhnlich waren auf diesen Gebieten die Gegensätze zwischen dem autokratisch-ständischen Rußland und dem republikanisch-demokratischen Frankreich. Die Träger und Anhänger der Autokratie in Rußland waren den Franzosen abgeneigt, die das übrige Europa mit Umsturzideen gesättigt hatten oder noch erfüllen wollten.

Dem russischen Selbstherrscher mußte ein Staat, in dem das Staatsoberhaupt nicht das Recht hatte, Verträge abzuschließen, so daß es der Vorteile der geheimen Politik beraubt war, als nicht bündnisfähig erscheinen. Die Unsicherheit der innerpolitischen Zustände Frankreichs, wo die Kabinette oft wie die Bilder in einem Kaleidoskop wechselten, konnte dem Zaren keine Garantie für die Zukunft bieten.

1879 stand Frankreich noch unter der Nachwirkung der großen Krisen, die der Krieg von 1870/71 und der dadurch bewirkte Umsturz verursacht hatten; es war außenpolitisch geschwächt und innenpolitisch zerklüftet. Dennoch fanden sich vom August 1890 ab Russen und Franzosen dauernd zusammen.

Die folgende Arbeit soll den Gang dieser Entwicklung von 1879 bis 1890 aufzeigen.

Die Außenpolitik eines Landes ist die Resultante aus vielen nicht immer durchsichtigen Komponenten, wie Einflüsse des

Raumes, der Gestalt und der Lage des betreffenden Staates und Charakter seiner Bevölkerung. Andere sind stark der Veränderung unterworfen, wie die Tätigkeit der politischen Führer in Staatsämtern, in der Presse, in politischen Parteien und Vereinen, die geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Strömungen sowie die finanziellen Bedürfnisse einer bestimmten Periode. Die Regulierung des Finanzbedürfnisses liegt in den Händen des Finanzkapitals, das dadurch Einfluß auf den Gang der politischen Ereignisse gewinnen kann. Zu den aus der Eigenart des Landes entspringenden politischen Kräften treten Einwirkungen von außen her, Vorgänge und Ereignisse in Ländern oder bei politischen Mächten, mit denen das betreffende Land in Beziehungen steht.

Auf die russisch-französischen Beziehungen haben die Politik der Dreibundmächte und der Kurie eingewirkt.

Die Arbeit hat versucht, alle diese Faktoren, soweit sie den Gang der Entwicklung in der angegebenen Periode beeinflußt haben, in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen.

Im engen Anschluß an die Quellen sollen die historischen Ereignisse und die handelnden Personen nach ihrer Wirksamkeit, ihren Motiven und Tendenzen dargestellt werden.

Da das offizielle Quellenmaterial bis jetzt nur von deutscher Seite in den amtlichen Akten in einer umfassenden Auswahl vorliegt, ist eine völlige Klarstellung noch nicht möglich. Unsere Kenntnis vom Werden des russisch-französischen Bündnisses in der Zeit von 1879 bis 1890 gleicht dem Bilde eines submarinen Gebirges; die Gipfelpunkte sind zu erkennen, aber die Zusammenhänge treten häufig noch nicht deutlich hervor. So bleiben viele Fragen offen, die erst beantwortet werden können, wenn auch das Quellenmaterial von russischer und französischer Seite in vollem Umfange zugänglich ist.

---

1. Kapitel.

Bestimmende Faktoren in der russischen Politik der siebenziger Jahre des 19. Jahrhunderts.

Gegen das Ende der Regierungszeit Alexanders II. hatte die innenpolitische Lage des russischen Reiches den Primat über die auswärtige Politik errungen. Sowohl Rußlands Vorgehen auf dem Balkan als auch sein Verhalten dem Deutschen Reiche und Österreich-Ungarn sowie Frankreich gegenüber waren diktiert von der Rücksicht auf die inneren Zustände Rußlands. Das geht aus dem Berichte hervor, den der deutsche Botschafter in Petersburg, General von Schweinitz, am 8. August an den Fürsten Bismarck über seine letzten beiden Unterredungen mit dem Zaren schickte [1]). Darin wird darauf hingewiesen, wie die damalige russische Politik abhängig sei von der Persönlichkeit des Zaren, auf den die Umwelt, in der er lebe, und die Vorgänge im Innern des russischen Reiches mächtig einwirkten. In diesen drei Faktoren liegt der Schlüssel für das Verständnis nicht nur der entscheidenden Herbsttage 1879, sondern auch der kommenden Jahre.

Verfassungsmäßig war Rußland 1879 eine scheinbar noch unerschütterte Autokratie. Das Hundertmillionenvolk wurde ausschließlich durch den Kaiser repräsentiert. Wie die innere Politik, so war auch die auswärtige nur von dem Willen des Zaren abhängig. Er allein schloß Bündnisse und entschied über Krieg und Frieden. Nach Bismarcks Formulierung konnte er willkürlich darüber bestimmen, ob die Macht von 100 Millionen Deutschlands Freund oder Feind sein solle. In seinen Händen lag die Möglichkeit, sich mit Österreich oder Frankreich zu verbinden; er ausschließlich konnte die Entscheidung darüber treffen, ob Deutschland Gefahr laufen sollte, mit Rußland und Frankreich gleichzeitig in Krieg zu geraten [2]). Es hätte nur ein einziges kaiserliches Wort nur eine Unterschrift, ohne Motive, ohne Verantwortlichkeit ge-

---

[1]) AA. III, Nr. 9. — [2]) AA. VI, Nr. 1331.

kostet, und der Konflikt sei dagewesen [3]). Die Beziehungen zu Rußland waren ausschließlich immer die zur Person des regierenden Kaisers [4]), dessen persönliches Regiment keinerlei Schranken in einer Verfassung und den durch eine solche bedingten gesetzlichen Gewalten fand. Eine ungeheure Arbeitskraft hätte auf einem Selbstherrscher gelegen, der sein Amt ernst genommen hätte. Hansen schildert die Tätigkeit der Zaren mit folgenden Worten: „Es gab keinen Bericht, keine Angelegenheit in allen Zweigen der allgemeinen Verwaltung oder der Politik, die ihnen nicht vor Augen kamen und nicht von ihnen mit ihrem Namenszuge, sehr oft aber auch mit Randbemerkungen versehen wurden. Sie hatten von allen Beamten des Reiches am meisten zu tun [5])." Diesem Ideal entsprach in den letzten Regierungsjahren Alexanders II. die Wirklichkeit nicht mehr.

Wie Nikolaus I., so wollte nach des Grafen Witte Darstellung auch Alexander II. von einem Premierminister nichts wissen [6]). Schon unter ihm herrschte das System, dessen Krebsschaden nach späteren Äußerungen eines „wohlinformierten Finanzmannes" Bernhard von Bülow gegenüber darin bestand, daß der Kaiser privatmännisch, nicht staatsmännisch regierte [7]).

Das Ministerkomitee umfaßte neben sämtlichen Ministern und ihren Stellvertretern die Vorsitzenden der Departements und sonst noch vom Zaren bestimmte Personen. Es war aber keine einheitlich zusammengefaßte Regierungs-, sondern vielmehr höchste Verwaltungsinstanz. Zu seinen Aufgaben gehörte außerdem die Interpretation der mehr oder weniger großen Unklarheiten in den Gesetzen. Ferner wurden ihm die Gesetze vorgelegt, denen der Reichsrat systematischen und hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, und schließlich fiel in seinen Aufgabenkreis allerlei Fürsorgetätigkeit für Leute, die von oben her protegiert wurden und außerordentliche Zuschüsse erhielten.

Da das Ministerkomitee kollegial arbeitete, war der Vorsitzende fast einflußlos. Im Komitee spielten gewöhnlich zwei oder drei augenblickliche Günstlinge des Zaren eine Rolle [8]). So gab es nach einem Bericht Schweinitzens kein einheitliches, kein homogenes unter einem Premier solidarisch zusammenwirkendes Ministerium, sondern nur Minister, die gelegentlich ohne Wissen ihrer Kollegen die allerhöchste Ermächtigung zu wichtigen Maßregeln erlangen

[3]) AA. III, Nr. 455. — [4]) AA. VI, Nr. 1331. — [5]) Hansen, S. 201. — [6]) Witte, S. 131. — [7]) AA. V, Nr. 991. — [8]) Witte, S. 133.

konnten. Bei dem Mangel einer einheitlichen und festen Leitung der Geschäfte arbeiteten in Rußland Beamte und Diener der Regierung der von ihr befolgten Politik entgegen, wie — nach einer Randbemerkung Bismarcks — in Preußen vor 1848. So glich die russische Regierung „einem Wagen, an dem hinten und vorne Pferde angespannt sind, die nach verschiedenen Richtungen ziehen“[9]). Saburow nannte die Regierung in Rußland „décousu“[10]), unzusammenhängend. Cyon hat die Gefahren des absoluten Regiments mit den treffenden Worten gekennzeichnet, gerade in einem autokratischen Lande gebe es tausendundeine Möglichkeit, den Willen des Herrschers zu lähmen und zu umgarnen. Ein geschickter Minister, der durch eine mächtige Kamarilla unterstützt werde, könne seine Ansichten gegen den gewaltigsten Autokraten durchsetzen[11]). Tatsächlich hörte der Zar zu viel auf unberufene Ratgeber, es herrschte die „Hintertreppe“[12]). Unberufene Ratgeber, Amateurdiplomaten, „interlopers“ fanden bei diesen Zuständen reiche Gelegenheit zur Betätigung. So war die russische Macht nicht mehr so einheitlich wie etwa vor dreißig Jahren. Ein Vertrag mit dem Kaiser unter Einschließung des Thronfolgers band nach Bismarcks Überzeugung nur noch einen Teil, ein anderer blieb unbotmäßig und trieb Politik auf eigene Hand. Daß man durch einen solchen Dualismus bei Abschlüssen „betrogen“ werden könne, wie Baron Haymerle sagte, war nicht zu leugnen[13]).

Sozial bildete die einflußreichste Schicht der hohe Adel. Während seiner Petersburger Zeit hatte Bismarck in der russischen Gesellschaft drei Generationen kennengelernt: „Europäisch und klassisch gebildete Grands Seigneurs aus der Regierungszeit Alexanders I., die gut und geläufig nicht nur französisch, sondern auch deutsch sprachen und der crême europäischer Gesittung angehörten. In diesen Kreisen wurden die alten Traditionen an die Waffenbrüderschaft mit Preußen 1813 bis 1815 noch gepflegt. Von diesem Geschlecht, das in den fünfziger Jahren schon im Aussterben begriffen war, ragte in die Zeit des Berliner Kongresses und darüber hinaus noch als einziger der bedeutenden Männer Fürst Gortschakow als lebende Ruine. Die Generation des Kaisers Nikolaus hatte ihren geistigen Horizont auf Hofangelegenheiten, Theater, Avancement und militärische Erlebnisse verengt.“ Der

---

[9]) AA. V, Nr. 980; AA. VI, Nr. 1216. — [10]) AA. III, Nr. 521. — [11]) Cyon, S. 204. — [12]) AA. V, Nr. 991. — [13]) AA. III, Nr. 521.

älteren Generation geistig näherstehend waren von den Männern der Kongreßzeit Graf Adlerberg Sohn, der Minister des kaiserlichen Hauses, der noch in späteren Jahren Anhänglichkeit an Bismarck zeigte [14]), und Graf Peter Schuwalow, der einsichtigste Kopf, mit dem Bismarck in Petersburg in Beziehungen gekommen war. Bei der dritten Generation „zeigte sich in der Regel stärkere Abneigung gegen deutsche, insbesondere preußische Elemente". Die antideutsche Stimmung der jüngeren Generation hatte sich Bismarck und anderen gegenüber auch auf dem Gebiete der politischen Beziehungen geltend gemacht [15]).

Während der Regierungszeit Alexanders II. hatte sich eine neue Schicht in breiteren Massen gebildet, ein intelligentes und selbstbewußtes Bürgertum [16]). Aus ihm rekrutierte sich die sogenannte Intelligenzia, die glaubte, die öffentliche Meinung zu vertreten. Diese Intelligenzia, die „große Mehrheit der Literaten, Beamten und Offiziere" [17]), verband Rußland mit dem Westen. Nach Aksakows Darlegungen verschrieb sie sich von dorther alles, beugte sich vor ihm wie vor dem Lehrer und entlieh ihm Gedanken und Gefühle. Die Intelligenzia, „das Publikum", stand in scharfem kulturellen Gegensatze zu der breiten Masse des „Volkes", den Bauern. „Das Publikum sprach französisch, das Volk russisch, das Publikum trug deutsche Kleidung, das Volk russische, das Publikum hatte Pariser Moden, das Volk russische Gewohnheiten. Das Publikum und das Volk hatten ihre Beinamen: das Publikum ist das ehrenwerte, das Volk das orthodoxe [18])."

Wirtschaftlich war Rußland noch fast völlig ein Agrarland. Ein solches ist mit der Hauptquelle seines Wohlstandes, der Landwirtschaft, stets von den Elementen abhängig. Ein oder zwei Regen zur rechten Zeit ergeben die schönsten Ernten; wenn aber im Sommer der Regen einige Wochen ausbleibt, dann ist die Aussaat vernichtet, und es gibt eine völlige Mißernte. Außerdem befand sich die russische Landwirtschaft noch auf sehr tiefer Kulturstufe [19]).

Seit dem Krimkriege lebte Rußland mit einem Geldsystem, das auf Kreditbilletten beruhte. Metallgeld kannte man überhaupt nicht [20]). Die Landwirte, die an der Ausfuhr ihrer Erzeugnisse besonders interessiert waren, hielten die Papiergeldwirtschaft für

---

[14]) AA III, Nr. 618. — [15]) Bismarck, Ged. u. Er. I, S. 246 ff. — [16]) Witte, S. 298. — [17]) AA. V, Nr. 1124. — [18]) A. Aksakow bei Schultze-Gävernitz, S. 12. — [19]) Witte, S. 128. — [20]) Witte, S. 61.

vorteilhaft. Wie die deutschen zur Zeit der Inflation, so ließen sich auch die russischen Landwirte damals durch die höheren Summen blenden, die sie bei sinkender Valuta erhielten. Verkaufte der Bauer ein Pud Weizen ins Ausland, so erhielt er desto mehr Rubel und Kopeken, je niedriger der Rubel stand. Er bedachte nicht, daß die Kaufkraft des Rubels in gleichem Maße sank und er für seine Bedürfnisse auch mehr zahlen mußte[21]). Das führte nach und nach zu einer Verarmung der Landwirtschaft. Gleichzeitig machte sich auch allmählich die Wirkung des Suezkanals geltend. Das durch ihn nach Europa gelangende Getreide schädigte mehr und mehr den russischen Landwirt, so daß die Meinung aufkommen konnte, für Rußland werde es das allerbeste sein, wenn man den Kanal wieder zuschüttete[22]). So weit wie Giers in diesen Worten dachte der einfache Bauer nicht. Er fand, daß ihm das Leben sehr schwer wurde, und alle, die seine Mühe ausnutzten — Adel, Kaufmannschaft und Intelligenz —, erschienen ihm als Drohnen. Alexander II. hatte als Grundsatz für seine innere Politik aufgestellt: „Rußland ist nicht für die Starken da, sondern für die Schwachen[23])." Der Ukas vom 19. Februar/3. März 1861 hatte den Bauern die Auflösung der gutsherrlich-bäuerlichen Abhängigkeitsverhältnisse gebracht. Aber schon in den siebenziger Jahren wurde die Behauptung statistisch untersucht und begründet, die Landmenge, die bei der Befreiung den Bauern zugewiesen worden war, sei zu klein, und die dafür zu zahlende Ablösung zu hoch berechnet. Das Urteil hieß bald allgemein: „Der Bauer bekam weniger Land, als er brauchte, und mußte mehr dafür zahlen, als es wert war[24])." Weil die Zahlung der Ablösungsgelder und der Steuern die Bauern schwer belastete, „begannen sie, von weiteren wirtschaftlichen und sozialen Umgestaltungen zu träumen. Den Bauern sollte, wenn nicht die ganze russische Erde, so doch ihr größter Teil[25]) gehören". Der Unwille der Bauern richtete sich in erster Linie gegen den Großgrundbesitz und dessen Vertreter. Intendanten der Gutsherren trauten sich nicht mehr auf die Dörfer aus Furcht vor Beschimpfungen und Mißhandlungen[26]).

In jenen Jahren war auch auf industriellem Gebiete eine Umwälzung des wirtschaftlichen Lebens in Rußland in vollem

---

[21]) Witte, S. 65 f. — [22]) AA. VI, Nr. 1211. — [23]) Witte, S. 296. — [24]) Hoetzsch, S. 157. — [25]) Witte, S. 296. — [26]) Schuwalow zu Schweinitz, AA. II, Nr. 407.

Gange. Die Steigerung der preußischen Macht im Jahre 1866 hatte Preußens Unabhängigkeit von Rußland gesichert. Auf das Drängen des Kriegsministers Miljutin wurde der Ausbau des russischen Eisenbahnnetzes mit dem Knotenpunkt Brest-Litowsk begonnen und nach 1870/71 noch beschleunigt[27]). Nach Walderseés Beobachtung war 1873 der Ausbau zur Hälfte fertig. Die Anlage der Eisenbahnen half zuerst, die räumliche Ausdehnung des Riesenreiches zu überwinden und die militärische Schlagfertigkeit zu erhöhen[28]). Wie v. Schultze-Gävernitz ausführt, setzte der Bau der Eisenbahnen an Stelle von Monopolpreisen die freie Konkurrenz, erzwang damit den technischen Fortschritt und eröffnete neue Märkte. „Gleichzeitig sorgte die Schaffung einer von der Verwaltung unabhängigen Ziviljustiz für die rechtliche Sicherheit des gewaltig um sich greifenden Verkehrs. Infolge der Bauernbefreiung hatte der Adel durch Ausgabe verkäuflicher Ablösungsscheine eine große Menge flüssigen Kapitals erhalten. Der Adel wurde zeitweise kaufkräftiger Abnehmer von Industrieprodukten, und endlich entstand die freie Arbeit[29])." In den 60er und 70er Jahren hatte sich so die russische Industrie mächtig entfaltet. Nach ihren wirtschaftlichen Bedingungen fielen die Industrie des inneren Rußland und die der westlichen Grenzländer scharf auseinander. Das wichtigste Glied der ersten war der Moskau-Wladimirsche Industriebezirk, neben anderen Gewerben der Sitz der kräftigsten und fortgeschrittensten Industrie Rußlands, der Baumwollindustrie. Das zweite Glied war die Eisenindustrie des Urals, die ebenfalls dem Wolgasystem angehört. Diese Industrien hatten gemeinsam, daß sie vom Westen durchaus unabhängig und in ihrem Absatz nach Süden und Osten gewiesen waren.

Ihnen stand zunächst die Industrie der baltischen Küstenstädte, insbesondere Petersburgs, gegenüber. Auf ausländische Kohlen angewiesen, verarbeitete sie ursprünglich ausländische Halbfabrikate. So lebte der dort aufblühende Maschinenbau wie die sonstigen Zweige der Metallverarbeitung von eingeführtem Roheisen. In ähnlicher Lage befand sich Polen, dessen Industrie ursprünglich auf die Einführung deutscher Halbfabrikate sowohl in der Textil- als auch in der Metallbranche angewiesen war.

---

[27]) AA. VII, Nr. 1623. — [28]) Walderseé I, S. 169. — [29]) v. Schultze-Gävernitz a. a. O.

Die junge Industrie Russlands suchte der Konkurrenz des Westens gegenüber an sich stark abgeschlossen von der Moskauer zudem noch aus Gründen der ostbaltischen Konkurrenz.

Den russischen Grundsatz „gegenüber dem ... die Moskauer Industriellenkreise und neue Verbündete — eine kleine, aber im Zeitalter der heutigen Kriegsgefahr bedeutende Zahl der vor allem dasjenige Mittel zu Gebote stand, dem gegenüber nach einem gewöhnlichen Worte kein Heer standhält, das Geld ... Es wird nun Zeit, die Bedeutung dieses Bündnisses noch mehr des Bündnisses, das die Industrie mit der nationalistischen Bewegung, dem Panslavismus [...] S. 17).

Infolge der [illegible] Verhältnisse [illegible] Russland vor einer [illegible] Krise [illegible] Es ist ein allgemeines Gesetz, daß [illegible] in [illegible] Staaten [illegible] Form [illegible] Volk in der Entwicklung seiner Energie [illegible] der augenblicklichen Regierung nicht erfüllen kann. Dann [illegible] die [illegible] [illegible] Forderungen [illegible] Mittel zur Befriedigung [illegible] wirtschaftlichen und [illegible] Bewegung.

Genau [illegible] liegt in Rußland der Fall nach einer Seite [illegible] Die Bestrebungen waren [illegible] [illegible] dem Beginn des 19. Jahrhunderts [illegible] Die neue Gesetzgebung [illegible] durch die Gesetze vom 13. Januar 1864 und durch die Gerichtsordnung von 1870 getroffenen Einrichtungen bedeuteten eine Befreiung von unten her, die früher oben [illegible] Selbstständigkeit [illegible] Es war der Adel, der [illegible] [illegible] die Selbstverwaltung, die [illegible] [illegible] Bedeutung [illegible] [illegible] [illegible]

Intelligenz sagte: „Wir wollen einen herrschenden Monarchen, aber keinen, der über das Schicksal des Reiches verfügt. Die Bestimmung über das Schicksal des Reiches soll einer Volksvertretung überlassen sein. Die Vertreter des Volkes aber sollen mit sein, da das Volk noch eine dunkle Masse ist!'" In der Mehrzahl wünschte die Intelligenz eine bürgerliche Verfassung, und einige unter ihnen waren einer bürgerlichen Republik nicht abgeneigt[34]).

Der Adel nahm den ersten Teil des Programms der Intelligenz unverändert an und wandelte nur den zweiten Teil dahin ab, daß er sagte: „Die Führung des Landes muß in andern Händen liegen, in den Händen des russischen Adels, der das Salz der russischen Erde ist, d. h. mit andern Worten, sie sprachen zum Monarchen: ‚Du gehst halbwegs von der Leitung. Aber wir allein sind imstande, dich zu ersetzen[35]).'"

Die Verfassungsfreunde waren in den gebildeten Kreisen Rußlands sehr zahlreich. Hohenlohe hörte 1881 von Saburow, alle Russen, die in Berlin durchkämen, seien konstitutionell gesinnt[36]). Über die Art der Verfassung gingen die Ansichten sehr weit auseinander. Ganz gemäßigte Kreise wünschten keine Verfassung nach modernem Muster, sondern nur eine Vertretung aus den Semstwos[37]), den Provinziallandtagen, die mit größeren Rechten ausgestattet werden sollten, z. B. mit der Finanz- und Verwaltungskontrolle. Schumalow wollte die Verfassung benutzen, um die Bauern zur Erfüllung ihrer Abgabepflicht zu erziehen. Nach seinem Vorschlag sollten diejenigen Gemeindemitglieder, die im Rückstande mit den Abgaben waren, das Stimmrecht im „Mir" und im „Wolost" verlieren[38]). Andere arbeiteten auf ein konstitutionelles Rußland unter dem Großfürsten Konstantin hin. Radikaleren Kreisen, wie Miljutin[39]) und anderen, schwebte die Republik in Rußland als Ziel vor. 1884 hörte Waldersee an der kaiserlichen Tafel in Petersburg den Chef des russischen Generalstabs Obrutschew sich mit dem Kriegsminister über die Entbehrlichkeit der Dynastien und des Kaisertums für Rußland unterhalten[40]).

Der radikalste Teil der jüngeren Intelligenz vertrat die „subversiven Tendenzen" des Nihilismus. Gegen den Defaitismus konnte nach Kropotkin „nur eine starke gesellschaftliche Be-

[34]) Witte, S. 205 ff. — [35]) Witte a. a. O. — [36]) Hohenlohe II, S. 351.
[37]) Turgenjew zu Hohenlohe, Hohenlohe II, S. 266. — [38]) AA. II, Nr. 407.
[39]) AA. III, Nr. 447. — [40]) Mitteilung Waldersees bei Lucius S. 52.

megung, die der Wurzel des Übels selbst einen Schlag versetzt hätte, alles umbilden. Und in Rußland nahm diese Bewegung, der Kampf für die Individualität, einen noch stärkeren Charakter an und wurde noch schonungsloser in ihrer Negation als irgendwo anders“[41]). An den russischen Mißbräuchen hatte der nihilistische Eifer reiche Nahrung gefunden und trieb zur Zerstörung alles Bestehenden hin[42]).

Geheime Gesellschaften hatten als einziges Programm den Gedanken, man müsse das alte, baufällige Haus an den vier Ecken anzünden und dann ein neues bauen[43]). Diese Bestrebungen bedeuteten nicht bloß eine Erschütterung des Staates, sondern auch des Rechtsbewußtseins. Nihilistische Verbrecher blieben straflos und wurden verherrlicht, z. B. Vera Sassulitsch, die am 5. März 1878 ein Attentat auf den General Trepow verübt hatte und am 11. April vom Petersburger Schwurgericht freigesprochen wurde[44]). Wie weit dabei die Gedanken- und Verantwortungslosigkeit gingen, beweist die Tatsache, daß der Reichskanzler Fürst Gortschakow diesem Prozeß auf der ersten Bank beigewohnt, Tränen der Rührung vergossen und der Freisprechung applaudiert hatte[45]). Im Februar und März 1879 zeigte eine lange Reihe nihilistischer Verbrechen und Proklamationen die Unfähigkeit der russischen Regierung, dieser Bewegung Herr zu werden. An den Verschwörungen hatten zahlreiche Offiziere, auch der Garde, teilgenommen. Waldersee kam am 31. März zu dem Urteil, die Organisation der Nihilisten habe anscheinend große Dimensionen angenommen. Das sei ein Beweis dafür, wie faul es im Lande aussehen müsse, und daß sich eine Revolution vorzubereiten scheine. Gewinne der Radikalismus in Rußland die Oberhand, so könne dieser Sieg der Revolution in Verbindung mit der Republik Frankreich für Deutschland eine große Gefahr bedeuten[46]).

Nach Turgenjews Darstellung konzentrierte sich damals in Rußland alles auf die innere Politik, während die auswärtige niemanden beschäftigte. Dadurch habe die panslawistische Partei an Boden verloren. Den Krieg, der viel Geld und Menschen gekostet und Rußland keinen Vorteil gebracht habe, verurteile man auf das entschiedenste, und niemand wolle zurzeit etwas davon wissen. Wie sich selbst genaue Kenner des Landes über die wahre

---

[41]) Hoetzsch, S. 56. — [42]) AA. III, Nr. 447. — [43]) Turgenjew bei Hohenlohe II, S. 266. — [44]) AA. II, Nr. 407. — [45]) Lucius, S. 143. — [46]) Waldersee I, S. 183.

Lage täuschen konnten, geht daraus hervor, daß am 13. April 1879 Turgenjew verneinte, daß das Leben des Kaisers durch die nihilistischen Mörder bedroht sei[47]). Am 14. April feuerte Solowjew auf den Zaren mehrere Revolverschüsse ab.

Jetzt endlich begann die Regierung, Energie zu zeigen. Es wurden den Generalgouverneuren außerordentliche Vollmachten verliehen. Die starren Anhänger des autokratischen Systems meinten, es sei noch nicht zu spät, und die strengen Maßregeln würden Erfolg haben[48]). Tatsächlich blieben diese Maßnahmen nicht ohne Erfolg[49]). Die Zahl der Attentate nahm ab. Liberale Kreise, z. B. Turgenjew, sahen den Ausweg aus der Krise aber nicht in der Unterdrückung, sondern in einer Verfassung. Dadurch würde es nach ihrer Meinung dem Kaiser leicht sein, das Volk für sich zu gewinnen und einen ungeheuren Enthusiasmus für sich hervorzurufen. Allein dem Zaren wurde von den reaktionären Kreisen stets das Beispiel Ludwigs XVI. vorgehalten, der durch Konzessionen auf die Guillotine geführt worden sei[50]), und so nahm die Regierung auch weiterhin nur zur Unterdrückung ihre Zuflucht. Wenn Cyon behauptet, der Terror der Nihilisten datiere von dem unheilvollen Orientkriege her und habe als hauptsächlichste Ursache die allgemeine Unzufriedenheit, die durch die Mißgeschicke und die Demütigungen auf dem Berliner Kongreß hervorgerufen worden sei[51]), so widersprechen dieser Behauptung die Tatsachen. Die letzte Phase, die „Propaganda der Tat", der Terror, setzte ein mit den Demonstrationen auf dem Platz vor der Kasanschen Kathedrale in Petersburg 1876, also vor dem Türkenkrieg, und das Attentat der Vera Sassulitsch fand reichlich ein Vierteljahr vor dem Berliner Kongreß statt.

Den stärksten Einfluß auf das innere Leben des russischen Staates und auf die auswärtige Politik übte der Panslawismus aus. Er ist die Auswirkung des Nationalitätsgedankens auf das russische Volk. In den deutschen Akten werden diese Bestrebungen mit dem Namen „Panslawismus", seltener mit „Slawophilie" bezeichnet. Man muß sich aber darüber klar sein, daß diese Namen geistige und politische Bestrebungen ganz verschiedener Art bezeichnen, über die in jüngster Zeit Dr. Alfred Fischel in seinem geschichtlichen Überblick „Der Panslawismus bis zum Welt-

---

[47]) Ukas vom 17. April 1879. — [48]) Hohenlohe II, S. 268 ff. — [49]) AA. III, Nr. 512. — [50]) Hohenlohe II, a. a. O. — [51]) Cyon, S. 49.

Krieg“ [52]) erfreuliche Klarheit verbreitet hat. Wenn Bismarck am 7. September 1879 an Wilhelm I. schreibt, der Friede Europas sei seit dem Falle Napoleons von niemand als ausschließlich von dem slawophilen Rußland bedroht, und es scheine, als ob Rußland unter der Leitung der slawischen Propaganda die Erbschaft des napoleonischen Cäsarismus übernommen habe, die schwarzen Punkte am Horizonte des europäischen Friedens zu bilden [53]), so ist die Ähnlichkeit zwischen der napoleonischen Zeit und dem Panslawismus ganz richtig erkannt. Wie Napoleon Cäsar des Westens sein wollte, so sollte der Zar Cäsar des Ostens sein. Aber nicht nur die Stellung des Herrschers ist im Hinblick auf die Napoleons gezeichnet, sondern es wirkten auch in dem panslawistischen Rußland die Kräfte, die sich im Ringen mit Napoleon entzündet und genährt hatten: Nationalgefühl, Nationalbewußtsein und das Streben nach einem nationalen Staate.

Der Panslawismus ist nach Salisburys Auffassung die letzte der großen Rassenbewegungen, die im 19. Jahrhundert die Geschichte Europas bestimmt und seinen Frieden gestört haben [54]). Der französische Botschafter in Berlin Baron Courcel setzt sich in einem Bericht vom 25. Dezember 1882 mit dem deutschen Nationalismus auseinander. Was er da von diesem behauptet, trifft mit viel größerem Recht auf den Panslawismus und das Allrussentum zu. Nach Courcels Darstellung beruhe das moderne Nationalbewußtsein auf dem materialistischen und wahrhaft barbarischen Grundsatz der Rasse und teile die Menschheit in feindliche Gruppen, die durch das Verhängnis der Geburt verdammt seien, sich zu hassen und untereinander zu zerstören, wie sich die verschiedenen Tierarten untereinander verfolgten. Diese Theorie sei ganz auf den Stolz des Blutes und den Gegensatz der Rassen gegründet. Zu ihren Anhängern zählten seit Augustin Thierry und Guizot die hervorragendsten der französischen Historiker, und von Frankreich aus habe sich diese Lehre in die Welt verbreitet. Courcel sah vom Standpunkte des Franzosen nach 1871 aus diese Form des Nationalbewußtseins als eins der gefährlichsten Gifte für die Zukunft der Zivilisation an. Die Lehre vom Nationalbewußtsein lasse die Völker sich ereifern gegen die von Frankreich verkörperten liberalen, menschlichen und christlichen Ideen, die weit über die Zufälligkeiten der Geburt den großen

[52]) Stuttgart und Berlin 1919, Cotta. — [53]) AA. III, Nr. 461. — [54]) Salisbury II, S. 128.

Grundsatz der Gleichheit und Brüderlichkeit und ein allen Völkern zugängliches Ideal der Vollkommenheit stellten [55]).

Das Nationalitätsprinzip ist die Anwendung des Selbstbestimmungsrechts des freien Individuums auf das als Gesamtpersönlichkeit gedachte Volk. Auf Grund des Nationalitätsprinzips ist das Ideal eines jeden Volkes der Nationalstaat: die Einigung der gesamten Nation in einem freien Staate. Das Nationalitätsprinzip in konsequenter Durchführung mußte sich in Osteuropa zentrifugal auswirken und für die Türkei, für Österreich, für Rußland und z. T. auch für das Deutsche Reich zum Sprengpulver werden. Diese nach dem Weltkrieg eingetretene Wirkung sah Bismarck klar voraus. In einer Aufzeichnung von Radowitz, die dieser am 7. November 1880 in Friedrichsruh gemacht hat, wird die Gefahr des Panslawismus nicht in der russischen Übermacht gesehen, sondern in der Entwicklung der an sich unlenksamen slawischen Stämme bis nach Böhmen und Illyrien hinein. Sollte der Panslawismus seine revolutionierenden Ziele erreichen, so seien nicht nur Deutschland und Österreich, sondern auch das russische Kaiserreich mit seiner Dynastie gefährdet. Weil das Streben nach bürgerlicher Freiheit und nach Selbstbestimmung der Nation auf eine gemeinschaftliche Wurzel zurückgehe, sähen die Slawen dieser Richtung ihre Bundesgenossen in den republikanischen Elementen in Frankreich, Italien, Spanien und vielleicht auch in England [56]).

Neben dieser atomisierenden Richtung erscheinen Bestrebungen, die auf dem Gemeinschaftsgefühl und dem Gemeinschaftsbewußtsein der Rasse beruhen und mit Recht Panslawismus genannt werden dürfen. Die erste Form dieser Tendenzen nach Gemeinschaft nennt Fischel Slawophilie, die ursprünglich nur Kulturbewegung, Ende der 70er Jahre in Rußland aber schon zu einer politischen Bewegung weiter gebildet worden war. Ihr Ziel war die Zusammenfassung aller Slawen unter der Herrschaft Rußlands. Das ist der Panslawismus im eigentlichen Sinne. In einem Gespräch mit Schweinitz äußerte sich ein leitendes Vorstandsmitglied vom Slawischen Wohltätigkeitsverein folgendermaßen: „Wir leben in der Zeit der großen nationalen Agglomerationen; ein Staat, der kein Nationalitätsstaat ist, kann nicht fortbestehen [57])." Mit Nationalitätsstaat meint er hier den

---

[55]) Rapport, S. 186. — [56]) AA. IV, Nr. 719. — [57]) AA. VI, Nr. 1173.

Nationalstaat, nicht einen Staat, der mehrere Nationen umschließt. Das nationale Ziel des Panslawismus war die Oberherrlichkeit über alle Slawen [58]).

Der österreichisch-ungarische Militärattaché in Petersburg, Oberstleutnant Klepsch, hatte als Meinung vieler Russen erkannt, Rußland habe eine heilige Mission zu erfüllen, die an der Balkanhalbinsel anfange und südlich von Budweis und nördlich von Illyrien ende. Das nenne Professor Lamansky, ein führender russischer Panslawist: „Rußlands innere Angelegenheit" erfüllen. Österreich müsse niedergeworfen werden als Konkurrent und Besitzer dessen, was man selbst besitzen wolle [59]).

Nach Bismarck war der Traum der Panslawisten die Aufteilung Österreichs, nach der Böhmen und Galizien an Rußland fallen sollten, das dann in Deutschlands Flanke formidable Positionen einnehmen und Deutschland im Osten und Süden von Memel bis Prag einschließen würde [60]).

Den wunden Punkt des Panslawismus bildete die Polenfrage. Der polnisch-nationale Patriotismus wollte sich vom russischen Einfluß in allen Dingen befreien, strebte also nach einer mehr oder weniger weitgehenden Autonomie [61]). Der polnische Aufstand hatte bewiesen, daß bei den Polen das Bewußtsein der eigenen Nationalität und das Streben nach einem eigenen Nationalstaate stärker war als das slawische Gemeinschaftsgefühl und -bewußtsein. „Wie mit einem Zauberschlage" verwandelte nach diesem Ereignis Katkow die von Alexander Herzen beherrschte, im europäischen Sinne revolutionäre Stimmung der russischen Gesellschaft in eine hochgesteigerte nationalrussische um [62]). Waren früher die Österreicher den Russen unter den Türkenfreunden die verhaßtesten, so zogen sie sich jetzt den russischen Haß als Beschützer der Polen zu [63]).

Unter Katkows Führung entwickelte sich eine neue Form des Panslawismus, das Allrussentum, dessen Ziele dahin zusammengefaßt werden können: „Rußland braucht einen einheitlichen Staat und eine starke russische Nationalität. Schaffen wir eine solche Nationalität auf der Grundlage einer allen Bewohnern gemeinsamen Sprache, eines gemeinsamen Glaubens und des slawischen Mir. Alles, was uns im Wege stehen wird, stürzen wir um [64]).

---

[58]) AA. VI, Nr. 1175. — [59]) AA. VI, Nr. 1153. — [60]) Rapport, S. 174, 27. 6. 1879. — [61]) Witte, S. 412. — [62]) AA. VII, Nr. 1623. — [63]) AA. III, Nr. 638. — [64]) Fischel, S. 375.

Autokratie, Orthodoxie und Nationalismus sollten die festen Klammern für das russische Reich werden. Der nationalrussische Patriotismus und Konservatismus wollte die Autokratie des Zaren stärken und den anarchistischen und revolutionären Strömungen Widerstand entgegensetzen[65]). Den Zusammenhang zwischen Orthodoxie und Autokratie stellte Pobedonoszew folgendermaßen dar: „Gott wohnt in der orthodoxen Kirche, der bestellte Lenker dieser Kirche ist der Zar, also ist er der Stellvertreter Gottes auf Erden, wird direkt von Gott inspiriert und ist unfehlbar[66])." Die Orthodoxie wies dem Altrussentum politische Ziele im Orient, mit dem nach Katkow Rußland durch sein innerstes Wesen, den Glauben, diese tiefste Grundlage jedes lebenden Volkes, verbunden war. Das russische Blut habe diese Bande besiegelt. Überall im Orient erscheine Rußland als Befreier, von dem alle christlichen Völker des Orients die Grundbestandteile eines unabhängigen Lebens empfangen hätten[67]).

Mit der nationalen Strömung des Allrussentums schloß die binnenrussische Industrie ein festes Bündnis, das hauptsächlich auf materiellen Interessen beruhte[68]). Katkows „Moskauer Zeitung", die früher entschieden freihändlerisch war, wurde 1878 protektionistisch, und bei der Puschkinfeier verbündete sich Katkow öffentlich mit den Slawophilen. „Dieselbe Presse, welche Panslawismus und Europafeindschaft vertrat, erhob sich nicht nur gegen die Einfuhr europäischer Geistes- und Industrieerzeugnisse, sondern auch gegen die in den westlichen Grenzprovinzen aufgekommene „Treibhausindustrie", welche auf Grund ausländischen Eisens und ausländischer Kohle von „Ausländern" in das Leben gerufen sei. „Nationale Wirtschaftspolitik" ward das Schlagwort dieser Presse, welcher die slawophile Abneigung gegen Petersburg und die panslawistische Germanophobie trefflich zustatten kam, wenn es sich um die Bekämpfung der schutzzollfeindlichen Gutachten der Petersburger, Rigaer und Libauer Kaufmannschaft handelte. Freihändlerische Äußerungen wurden seitdem als „antinational" gebrandmarkt[69])."

Wie war die Stellung der Regierung zu dieser Bewegung? Zar Alexander II. verwahrte sich in einem Briefe vom 14. November 1879 dagegen, daß die vom rechten Wege abgekommene Ansicht irgendeines Schriftstellers, wäre er selbst der Vertreter eines

[65]) Witte, S. 412. — [66]) AA. V, Nr. 990. — [67]) Cyon, S. 230. — [68]) Witte, S. 411. — [69]) v. Schultze-Gävernitz, a. a. O., S. 24 ff.

mehr oder weniger ausgedehnten Kreises von Adepten, in Rußland die Bedeutung eines politischen Programms erlangen könne[70]). Wie er aber selbst und noch mehr leitende Staatsmänner unter dem Zwange der panslawistischen und allrussischen Ideen handelten, wird der Fortgang zeigen.

Nachdem Rußland die Folgen des Krimkrieges überwunden hatte, war die panslawistische Partei zu Einfluß gelangt, und die russische Politik hatte einen mehr und mehr bedrohlichen Charakter für den Frieden Europas angenommen[71]). In den siebenziger Jahren war der Panslawismus die nationale und volkstümliche Strömung in Rußland[72]). Er strebte danach, „mit Energie sich zu einer allmächtigen nationalen Partei zu organisieren". Das Hauptmittel dazu war die „Verhetzung der Massen, deren religiösen Fanatismus und deren Rassenvorurteile gegen das Ausland er aufrührte"[73]). Zu den Trägern der panslawistischen Ideen gehörten hohe Frauen und jüngere Glieder des Kaiserhauses[74]), vor allem der spätere Alexander III. und seine Gemahlin Maria Feodorowna, eine dänische Prinzessin. Ihre Mutter war seit 1864 die unerbittlichste Feindin Deutschlands, und ihre Feindseligkeit war auch auf die Tochter übergegangen[75]). Unter den Einwirkungen dieser Kreise waren im Spätsommer 1876 die Sammlungen für Serbien und die Entsendung von Offizieren und Freiwilligen erfolgt.

Unablässig wurden die panslawistischen Ideen von zahlreichen Schriftstellern, von der Presse und in Vereinen verbreitet. In den sechziger und siebenziger Jahren war „Puschkin zum Müll geworfen und Nekrassow auf das Piedestal eines Poeten erhoben worden, wobei man weniger den poetischen Gehalt als die politische Tendenz seiner Verse gewertet hatte"[76]).

Dem Grafen Schuwalow erschienen am schlimmsten die Zustände der Presse, für die es keine legale Preßfreiheit gebe, und die Vereinsagitationen[77]). Die Presse war einem Pressechef für das ganze Reich[78]) und in den Provinzen den Generalgouverneuren unterstellt. Ihnen stand die Zensur zu, und sie konnten den Redakteuren ernstliche Verweise zugehen lassen[79]). Auch auf Grund des Belagerungszustandes war ein Einschreiten gegen die

---

[70]) AA. III, Nr. 512. — [71]) AA. III, Nr. 461. — [72]) AA. III, Nr. 440. — [73]) Belgische Berichte, S. 35. — [74]) AA. III, Nr. 461. — [75]) Witte, S. 167. — [76]) Witte, S. 345. — [77]) AA. III, Nr. 440. — [78]) AA. V, Nr. 1117. — [79]) AA. III, Nr. 457.

Zeitungen möglich[80]). So war die Presse in ihrer Meinungsäußerung durchaus von der Regierung abhängig und durfte nichts schreiben, als was die Regierung zuließ[81]).

Graf Adlersberg, der Minister des kaiserlichen Hauses, legte der russischen Presse geringe Bedeutung bei. Von einer öffentlichen Meinung und ihrem Einfluß in Rußland zu sprechen, war nach seinen Worten lächerlich. Selbst die losgelassene Presse habe in Rußland keinen Einfluß, wenn man ihn nicht künstlich haben wolle. „C'est tout au plus une centaine de criards qui font du tapage dans les journaux pour mieux les vendre[82])." Bernhard v. Bülow hatte aus jahrelanger Beobachtung eine andere Auffassung von der Stellung der russischen Presse gewonnen. Nach seinen Ausführungen Giers gegenüber übte die russische Publizistik einen ungeheuren Einfluß auf die russische Gesellschaft aus, die Presseäußerungen gegenüber sehr empfänglich und leichtgläubig war. Während nämlich in West- und Mitteleuropa der Zeitungsleser Auslassungen von Hetzblättern blasiert und gewitzigt gegenüberstehe, weil er wisse, daß die Zeitungen ihn öft belögen, sei das russische Publikum noch in dem naiven Glauben befangen, alles Gedruckte habe die Präsumtion der Wahrheit für sich. Der Offizier und der Beamte schwöre auf seine „Nowoje Wremja" wie der Iswoftschik und der Dwornik auf seinen „Swet". Diese Auffassung Bülows mußte Giers bestätigen. Nach seinen Worten arbeitete die russische Presse auf Krieg und Umsturz des Bestehenden hin. Sie wolle durch Aufstacheln aller bösen Leidenschaften im russischen Volke die schon vorhandene Unzufriedenheit aufs äußerste steigern in der Hoffnung, die Regierung werde schließlich einen Ausweg in einem Kriege suchen, der dann Reformen im Innern nach sich ziehen werde[83]).

Die beiden führenden Blätter waren die „Nowoje Wremja" Suworins und Katkows „Moskauer Zeitung". Eine interessante Charakteristik der „Nowoje Wremja" gibt der belgische Gesandte in Petersburg in einem seiner Berichte. Die Zeitung war ursprünglich fast einflußlos, während der Balkankriege aber ergriff sie die günstige Gelegenheit, blies ins Feuer und wurde zu einer Macht. Nach dem Türkenkriege fuhr sie fort, dem russischen Nationalgefühl zu schmeicheln, die Leidenschaften anzustacheln und den Nationalismus bis aufs Messer zu predigen. Unausgesetzt

[80]) AA. III, Nr. 460. — [81]) AA. V, Nr. 1117. — [82]) AA. III, Nr. 618. — [83]) AA. V, Nr. 1117.

richtete sie die schärfsten Angriffe gegen die Deutschen, die Polen, die Juden, die Finnländer, gegen alle, die nicht von rein russischem Blute waren[84]).

Der Verein, der die panslawistische Agitation am schärfsten betrieb, war die Slawische Wohltätigkeitsgesellschaft. „Unter diesem menschenfreundlichen Namen verbarg sich der Sitz der panslawistischen Wühlerei. Von dort aus wurde zum serbischen Kriege geschürt, wurden die Aufstände in Bulgarien angezettelt, wurde der türkische Krieg vorbereitet und wurden die späteren Wirren bewirkt. Mit einem Wort, von dort aus wurde der Rubel auf Reisen geschickt. Von irgendwelchen Wohltätigkeitsfragen war keine Rede[85])."

Bei der großen Gärung in Rußland hätte es eines hervorragenden Herrschers und bedeutender Staatsmänner bedurft, um das russische Reich in neue, gesicherte Verhältnisse überzuführen. Die Politik ist immer zum großen Teil von den Charakteren der Führerpersönlichkeiten abhängig, besonders aber in einem autokratischen Staate.

Im Herzen kaisertreuer Russen lebte nach Wittes Zeugnis das Bildnis Alexanders II. fort als das eines Fürsten, der so viel getan habe wie kein zweiter vor ihm. Was es in Rußland vor der Revolution an Lichtvollem gegeben habe, sei das Werk seiner Hände[86]). Im Jahre 1879 aber hatte er schon den Gipfel seines Wirkens überschritten. Am 14. November 1879 gab Bismarck in einer Unterredung mit St-Vallier, dem französischen Botschafter in Berlin, mit rückhaltloser Offenheit eine Charakteristik des Zaren. Danach war Kaiser Alexander „ein an Geist und Körper kranker Herrscher, ein frühzeitig geschwächter und abgenutzter Greis, ein Autokrat ohne Kontrolle, ein Spielball in den Händen von Boudoirgeneralen, der sich hatte einreden lassen, er sei ein großer Staatsmann"[87]). Zug um Zug läßt sich dieses Charakterbild aus den deutschen Akten belegen.

Wie v. Schweinitz berichtet, war der Zar stark beeinflußt durch Jugendeindrücke und pietätvolle Erinnerungen an die Eltern und an die gemeinsamen Heldentaten der Waffenbrüder von 1813/14. Seine Zimmer seien angefüllt mit Andenken an Berlin und Potsdam. Von diesen Erinnerungen könne er nur mit Tränen im

[84]) Belgische Berichte, S. 148. — [85]) Nach einem Briefe aus Petersburg, abgedruckt bei Müller, Bd. 22, S. 258. — [86]) Witte, S. 175. — [87]) Chaudordy, S. 261.

Auge sprechen[88]). Mit diesem deutschen Bericht läßt sich durchaus vereinen, was Cyon über Alexanders persönliche Stellung zu Wilhelm I. sagt[89]). Der Zar sei voller Zuneigung zum Deutschen Kaiser gewesen und habe gleichzeitig alles, was preußisch gewesen sei, geliebt und bewundert. Glücklich und zu Hause habe er sich nur in Potsdam gefühlt, wo er sich von den Bekümmernissen und Sorgen der Regierung ausgeruht habe. Seine Züge, denen beständig Traurigkeit und Unruhe aufgeprägt gewesen seien, hätten sich in Berlin entspannt und den Ausdruck der Heiterkeit und Güte von früher wieder angenommen.

Sein Gemüt war verdüstert, und er war schwankend geworden durch die Attentate, durch den Aufstand der Polen und den immer sich geltend machenden „stinkenden Einfluß der Hofkamarilla“[90]). Früher pflegte Alexander alljährlich zweimal nach Berlin zu kommen. 1876 aber hatten die Kaiserreisen aufgehört, und kurz danach begann die Ära der sogenannten Mißverständnisse und Reibungen[91]).

Die kleinen persönlichen Züge verraten eine gewisse Sentimentalität, die zum Teil nationales Erbteil sein mag. Bei allen russischen Kaisern aber seit Katharina II. zeigt das Gefühlsleben eine Verschiebung nach dem Krankhaften hin. Ein russischer General — anscheinend General Tscherewin — charakterisiert die letzten Zaren dahin, es habe sich infolge unumschränkter Machtfülle bei ihnen eine „Excentricité“ eingestellt. Kaiser Paul sei „un maniaque“ geworden, Alexander I. „un mystique“, Kaiser Nikolaus habe sich für „un demi-dieu“ gehalten, Kaiser Alexander II. sei schließlich „un névropathe“ gewesen[92]).

Die im Volkstum wurzelnde und durch Vererbung verstärkte „Excentricité“ wuchs durch die Lebensführung des Kaisers. Seine Nerven waren durch seine Lebensweise aufgerieben worden[93]). Außenstehenden erschien er als abgelebter schwacher Mann[94]), der „unzurechnungsfähig“ sei[95]). Wenn schwierige politische Lagen und körperliches Unwohlsein zusammentrafen, geriet er in leidenschaftliche Aufwallungen. So beklagte er sich einst v. Schweinitz gegenüber mit großer Heftigkeit über die mangelhafte Unterstützung Rußlands durch Deutschland, weil seine Nerven versagten. Deshalb hatten Vertraute des Kaisers Bismarck gegenüber das

---

[88]) AA. VI, Nr. 1206. — [89]) Cyon, S. 44. — [90]) Witte, S. 175. — [91]) AA. VI, Nr. 1338. — [92]) AA. V, Nr. 990. — [93]) AA. III, Nr. 447. — [94]) Waldersee I, S. 195. — [95]) Hohenlohe II, S. 280.

Bedürfnis, durch Hervorheben der nervösen Stimmung Alexanders ungünstige Eindrücke in Berlin „abzumildern“[96]). Schon in seinen jüngeren Jahren rangen in seiner weichen Natur Gefühle und Stimmungen mit der besseren Einsicht. Während Bismarck in der Politik von „gemütlichen Regungen“ abstrahierte[97]), ließ sich Alexander von ihnen treiben. Bei mangelnder Energie kam er schwer zu einer ganz selbständigen, persönlichen, politischen Initiative[98]). Nach Manteuffels Bericht hatte er 1876 bei Behandlung der orientalischen Frage keine politischen Hintergedanken. Sein religiöses und menschliches Gefühl leide aber unter den Grausamkeiten, die im Oriente geschähen, er wolle den Frieden erhalten, sei aber in inneren Kämpfen, wie lange er zaudern dürfe, die Macht, die ihm Gott verliehen habe, anzuwenden, um den Greueln im Oriente auch auf die Gefahr hin, daß es zum Kriege komme, ein Ende zu machen[99]).

Die Weichheit wurde oft zur Rührseligkeit, die sich leicht in Tränen Luft machte. In Alexandrowo hatte er mit Tränen in den Augen Wilhelm I. versichert, „er bleibe der Alte“. Wenn auch v. Schweinitz diese tränenreiche Sentimentalität als psychologische Bürgschaft für Alexanders Friedensliebe nahm[100]), so ließ sich Bismarck dadurch nicht täuschen. Nach seiner Meinung werde der Kaiser dasselbe tun, wenn er als Sieger auf dem Kreuzberge stehe[101]). Die Schlaffheit des Willens und die schwankenden Gefühlsregungen fanden kein Gegengewicht in „persönlicher Arbeitsamkeit und Schärfe des politischen Urteils“[102]).

Zu diesen Mängeln trat als besonders schwerwiegender das Fehlen der Offenheit[103]). Seine Natur war durch das Bewußtsein seines hohen Amtes umgeformt worden. Die unumschränkte Herrschaft über 100 Millionen gestaltete allmählich seine ganze Denkungsweise um[104]). Bei seinem Regierungsantritte hatte Alexander dem Fürsten Gortschakow bekannt, er verstehe nichts von der auswärtigen Politik[105]). Mit zunehmendem Alter trat bei dem Kaiser immer mehr ein gesteigertes Selbstbewußtsein ein, das von Russen selbst als „Cäsarengefühl“ bezeichnet wurde[106]). Unangenehm waren ihm klare und energische Ratgeber, wie Graf

---

[96]) AA. II, Nr. 273. — [97]) AA. II, Nr. 246. — [98]) Bismarck, Ged. u. Er. I, S. 337. — [99]) AA. II, Nr. 231. — [100]) AA. VI, Nr. 1206. — [101]) Lucius, S. 176. — [102]) Bismarck, Ged. u. Er. II, S. 274. — [103]) Ebenda. — [104]) AA. V, Nr. 980. — [105]) Hansen, S. 18. — [106]) AA. III, Nr. 617.

Peter Schuwalow[107]). Seit etwa 1875 trieb ihn das Gefühl der Überlegenheit dazu an, „sein eigener Minister der auswärtigen Angelegenheiten" sein zu wollen[108]). Dem Namen nach behielt er zwar den alten und schwachen Fürsten Gortschakow als Reichskanzler bei, weil er von ihm keine Minderung seines Ansehens zu befürchten hatte[109]). Die für die Tätigkeit eines Ministers in der damaligen Zeit mehr als je in der Vergangenheit erforderlichen Voraussetzungen aber konnte der Zar nach Saburows Auffassung unmöglich erfüllen. Er bekümmere sich persönlich um die Details[110]) und vergesse darüber die Lebensinteressen seines Reiches; er wolle alles selbst tun und bringe dadurch beim besten Westen zu viel Verwirrung in die Geschäfte[111]). So treten bei ihm die Fehler des autokratischen Systems mit aller Schärfe hervor.

Starke, wechselnde Einflüsse gingen auf den Kaiser von seiner Umgebung aus. In den Kreisen, die ihn an seinem Hofe umgaben, hatten sich weder Talente noch Charaktere behaupten oder entwickeln können, und wenn solche zu finden gewesen wären, würden sie nach Bismarcks Ansicht am Hofe unbrauchbar geworden sein[112]). Aus der Umgebung des Kaisers verschwanden die Deutschen mehr und mehr, weil es der deutsche Adel vermied, in Dienst zu gehen[113]). An seine Stelle traten Träger der panslawistischen Ideen. Von etwa 1875 ab hatten Großfürsten und jüngere Glieder des Kaiserhauses auf den Zaren eingewirkt. Wie Alexander II. im Interesse Dänemarks wirkte, hatte schon seine Forderung an Bismarck im Jahre 1872 gezeigt: „Ihre Regierung ist mir Dank schuldig, und sie könnte ihn mir durch Abtretung von Nordschleswig betätigen[114])." Nachdem Gortschakows Einfluß geschwunden war, trat nach Schweinitzens Bericht „teils ohne, teils gegen ihn der General Ignatiew in Wirksamkeit bis zum Frieden von San Stefano", dann Schuwalow bis zum Berliner Kongreß, endlich Herr v. Giers bis zur Räumung der Balkanhalbinsel. Zu allen Zeiten war der General Miljutin in der Nähe des Kaisers, und sein Einfluß stieg namentlich seit der dritten Schlacht bei Plewna (September 1877)[115]).

Der Reichskanzler, Fürst Gortschakow, hatte in den letzten Jahren keine glückliche Hand bewiesen. Nach einer Randbemerkung Bismarcks hatte er es verstanden, Freunde wie Deutschland mißtrauisch zu machen, Gegner — England — zu reizen, ohne die

---

[107]) Lucius, S. 143. — [108]) AA. III, Nr. 443. — [109]) Lucius, a. a. O. — [110]) AA. III, Nr. 514. — [111]) AA. III, Nr. 527. — [112]) AA. II, Nr. 407. — [113]) Waldersee I, S. 182. — [114]) AA. III, Nr. 447. [115]) AA. III, Nr. 443.

Mittel zu deren Bekämpfung zu haben oder bei Freunden zu gewinnen. Bei Frankreich habe er gebettelt, Österreich ungeschickt und Deutschland mit Überhebung behandelt [116]). 1879 war er aus der Leitung der auswärtigen Politik fast gänzlich ausgeschaltet, weil er körperlich und geistig eine Ruine war. Fürst Orlow bezeichnete ihn als „kaum zurechnungsfähig" [117]), und Alexander II. sprach von ihm in nahezu wegwerfender Weise und nannte ihn einen „homme mort" [118]).

Unter der Clique in der nächsten Umgebung des Zaren, die den Frieden bedrohte und ihren Einfluß auf den leicht zugänglichen Monarchen benutzte, um aus den verschiedensten Gründen zum Kriege zu drängen, war der bedeutendste der Kriegsminister General Dmitri Miljutin. Er galt als ruhiger und willensstarker Mann [119]), der mehr Erzieher des Heeres als Soldat sei. Mit eiserner Konsequenz habe er seit seinem Amtsantritte sein wohldurchdachtes System begründet, das den Übergang des alten Heeres in ein neues zum Ziele hatte. Sein größtes Werk, dessen Ergebnisse sich erst in späteren Jahren auswirkten, war die Erziehung der Offiziere. Er gründete zwei Kriegsschulen, viele Junkerschulen und Militärgymnasien und nährte in allen russischen Geist und Eifer zum Lernen. Die modernen Anschauungen, die Vorliebe für die exakten und Naturwissenschaften, kamen zur Geltung, die nationalen Gesinnungen wurden mehr gepflegt als die ritterlichen und monarchischen; denn er verfolgte demokratische, allem Vornehmen feindliche Tendenzen wie sein hochbegabter Bruder Nikolai.

Rückschauend schrieb am 12. Februar 1892 v. Schweinitz, Miljutin habe im Heere weniger ein Instrument zur Vermehrung äußerer Macht als ein Institut zur Volksbildung in einem auf freiheitliche Entwicklung gerichteten Sinne gesehen [120]). Am meisten trugen die Mitglieder des Generalstabs den Stempel seiner Geistesrichtung. Die radikalen Bestrebungen trennten Miljutin und seine Freunde von der Katkowschen Richtung [121]). Die konservativen Russen waren alle der Meinung, daß Miljutin, indirekt oder direkt, an der Spitze aller Unzufriedenen in Rußland, namentlich der Nihilisten, stehe. Unentschieden blieb für Bismarck, ob Miljutin für ein konstitutionelles Rußland unter dem Großfürsten Konstantin arbeite oder — was Bismarck wahrscheinlicher erschien — für die Republik, oder ob ihn allein der nihilistische Eifer zur Zerstörung

[116]) AA. III, Nr. 440. — [117]) AA. III, Nr. 443. — [118]) AA. III, Nr. 460. — [119]) AA. III, Nr. 443. — [120]) AA. VII, Nr. 1623. — [121]) AA. III, Nr. 638.

des Bestehenden treibe [122]). Mit Katkow verband ihn der Nationalismus. Er war Panslawist und hatte eine ganze Gruppe einflußreicher Männer um sich vereinigt, so daß von einer „Miljutinschen Richtung" gesprochen werden konnte [123]). Die Werbetätigkeit des slawischen Wohltätigkeitskomitees förderte Miljutin durch Teilnahme und klingende Unterstützung [124]). Mit den übrigen Panslawisten haßte Miljutin die Deutschen, zunächst die baltischen, dann aber auch die Reichsdeutschen [125]). Die Armeereform von 1874 war Miljutins Werk gewesen. Für die Europäisierung des Bauern ist nach Hoetzsch' Urteil die allgemeine Wehrpflicht fast wichtiger geworden als alle anderen Reformen zusammen [126]). 1876 hätte Miljutin lieber statt des türkischen Krieges einen österreichischen geführt, weil er darauf rechnete, daß nach Überwindung Österreichs Deutschland allein der russisch-französischen, durch das geschwächte Österreich vielleicht verstärkten Koalition gegenüberstehen werde [127]). Während des Türkenkrieges hatte Miljutin mit Erfolg neue Organisationen geschaffen, wie Wilhelm I. ihm gegenüber lobend anerkannte [128]). Nach dem Türkenkriege ging er wieder mit erhöhter Energie an den Ausbau des Heeres. Fast die ganze Kavallerie wurde aus den futterreichen Gouvernements in unwirtliche Quartiere nahe an der preußischen Grenze verlegt.

Als nach dem Berliner Kongreß die deutsch-russischen Beziehungen schlecht wurden, wuchs die Bedeutung dieser umfassenden kriegerischen Vorbereitungen. Dennoch drückte v. Schweinitz in einem eingehenden Bericht vom 22. März 1879 die Überzeugung aus, daß die unausgesetzte Vermehrung der Streitkräfte nicht durch kriegerische Absichten der maßgebenden Personen veranlaßt werde. Solche Pläne würden beim russischen Volke keiner Ermutigung, sondern dem Widerstande der Trägheit begegnen. Er fügte aber damals hinzu und wiederholte dann 1892, daß unter der Masse von Offizieren und inmitten eines sich überhebenden Generalstabes unter dem Einfluß einer national überreizten Presse chauvinistische Ideen nicht ausbleiben könnten [129]).

Der Krimkrieg und der polnische Aufstand hatten gezeigt, daß eine Koalition aller europäischen Mächte gegen Rußland nicht unmöglich sei [130]). Auch Miljutin litt unter einem „cauchemar des coalitions" und suchte eben durch die Rüstungen sein Vaterland zu

---

[122]) AA. III, Nr. 447. — [123]) AA. III, Nr. 638. — [124]) Fischel, S. 406. — [125]) AA. III, Nr. 447. — [126]) Hoetzsch, S. 49. — [127]) AA. III, Nr. 617. — [128]) AA. III, Nr. 463. — [129]) AA. VII, Nr. 1623. — [130]) AA. VII, Nr. 1623. —

schützen. In der Unterredung mit Wilhelm I. in Alexandrowo stellte er Rußland als von einer österreichisch-englisch-französischen Allianz bedroht hin [131]). Subjektiv ist Miljutin sicher von dieser Gefahr überzeugt gewesen. Andrássy, der die objektive Unmöglichkeit einer solchen Koalition kannte, meinte, Miljutin sei voll unverschämter Lügenhaftigkeit und Dreistigkeit [132]). Bismarck hielt Miljutin für einen bitteren Feind Deutschlands, gefährlicher als Gortschakow, und sah in ihm und Obrutschew „falsche und boshafte Leute", die den Kaiser Alexander zu einem Bündnis mit Frankreich treiben wollten [133]). Fürst Kantacuzen, der Neffe des russischen Reichskanzlers v. Giers, und andere schoben die ganzen Mißverständnisse zwischen Deutschland und Rußland auf Miljutin. Er sei ein Verräter an Alexander II. gewesen, der ihm in seiner Verblendung vollständig vertraut habe. Miljutin „voulait la guerre pour renverser le trône" [134]).

Ein Gesinnungsverwandter Miljutins war der General Obrutschew, der seit 1878 Generaladjutant war und 1881 Chef des russischen Generalstabes wurde. Er galt als tüchtiger Organisator und unermüdlicher Arbeiter [135]). Äußerlich schweigsam und bescheiden, keineswegs Weltmann, war er einer der wenigen arbeitsamen und zielbewußten Slawen [136]). Seine geistige Überlegenheit hatte ihm im Kriegsministerium eine überragende Stellung verschafft [137]). Er war Demokrat [138]) und in den 60er Jahren in revolutionäre Komplotte [139]) verwickelt gewesen. Dem Kaiser Alexander III. war er höchst unsympathisch. Um seine Ideen dem Kaiser beizubringen, bediente er sich des Kriegsministers Wannowsky, der sein gefügiges Werkzeug war [140]). So hatte er mehr Einfluß, als es den Anschein hatte [141]).

Seine Deutschfeindlichkeit wurde verstärkt durch seine Frau, die einer in der Nähe von Bordeaux angesessenen französischen Familie angehörte. Nach einem Bericht B. v. Bülows besaß sie in der Nähe von Périgueux ein Landhaus, in dem sie in jedem Herbste mit ihrem Gatten einige Wochen zubrachte. Von Ehrgeiz angetrieben, wollte sie auf der Weltbühne eine große Rolle spielen. Mit ihrem Manne verbänden sie die politisch radikalen Anschauungen und der Haß gegen Deutschland. Mit allen Mitteln,

---

[131]) AA. III, Nr. 447. — [132]) AA. III, Nr. 479. — [133]) AA. III, Nr. 445. — [134]) AA. III, Nr. 617. — [135]) AA. III, Nr. 618. — [136]) AA. III, Nr. 621. — [137]) AA. VI, Nr. 1168. — [138]) AA. V, Nr. 992. — [139]) AA. VI, Nr. 1007. — [140]) AA. VI, Nr. 1168. — [141]) AA. V, Nr. 992.

die einer intelligenten Französin zu Gebote stünden, suche sie Rußland in einen Krieg mit Deutschland zu treiben, der Elsaß-Lothringen wieder zu Frankreich bringen sollte. Wenn indiskrete Bekannte fragten, warum General Obrutschew jahraus, jahrein in Frankreich einen längeren Aufenthalt nehme, so wurde erwidert, dies geschehe nur aus Gesundheitsrücksichten, und der Chef des russischen Generalstabes pflege in Frankreich sehr zurückgezogen zu leben. Durch seine Frau war er aber mit französischen Politikern republikanisch-chauvinistischer Richtung in Verbindung gekommen [142]). War das Ehepaar in Rußland, so suchte Frau Obrutschew die gemeinsamen hochfliegenden Pläne durch einen eifrigen Briefwechsel mit den Pariser Demagogen zu fördern. In späteren Jahren stand sie in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu dem zweiten französischen Militärattaché in Petersburg, dem Kapitän Moulin [143]).

Bei seinem Aufenthalt in Frankreich im Spätsommer 1879 hat der General in Paris wegen eines französisch-russischen Bündnisses Fühlung zu nehmen versucht [144]).

Der dritte panslawistische Führer war Nikolai Pawlowitsch Ignatiew, der die revolutionären Ideen gewissermaßen an der Quelle in sich aufgenommen hatte, als ihn zu Anfang der sechziger Jahre Michail Alexandrowitsch Bakunin während seiner Verbannung nach Sibirien in seine Gedankengänge einführte [145]). Schon durch seine äußere Erscheinung erregte Ignatiew Aufsehen. Er war ein slawisch-orientalischer, schlau aussehender, beweglicher Herr [146]), mit breitem Gesicht, starkem Kinn und einem stets heitern Mund. Mit einer gewissen Selbstzufriedenheit hob er die Ähnlichkeiten hervor, die er nach seiner Meinung mit Bismarck in Charakter und Gewohnheiten hatte und erklärte sich als dessen Schüler. Nach Hohenlohes Urteil war er ein ganz bedeutender Kerl, der nicht nötig hatte, bescheiden zu sein. Er war einer, „aus dem Reichskanzler gemacht werden. Rücksichtslos im Aussprechen seiner Gedanken und dabei doch klug und falsch“ [147]). An Ignatiew bewährte sich der Satz „Wissen ist Macht“, wenn es sich um Einzelheiten geographischer oder ethnographischer Natur handelte. Allerdings war er nach Schweinitz in diesen Dingen der Einäugige unter

---

[142]) AA. VI, Nr. 1219. — [143]) Ebenda. — [144]) AA. III, Nr. 515. — [145]) Schiemann, Russische Köpfe, S. 193. — [146]) Lucius, S. 103. — [147]) Hohenlohe II, S. 209.

Blinden [148]). Er war in der asiatischen Politik groß geworden [149]), hatte in China, in der Bucharei und besonders in Konstantinopel glänzende Dienste geleistet [150]). Sein Ziel war die Vernichtung der Türkei [151]). Die ihm fehlende vertrauenerweckende Zuverlässigkeit [152]) hatte ihm bei den Türken den Namen „Vater der Lüge" zugezogen. Wie sich bei ihm das Sprichwort bewahrheitet „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht", zeigt folgender Bericht von Eckardsteins, dem man bei aller Vorsicht in diesem Punkte wohl Glauben schenken darf. Durch Ignatiew habe die englische Regierung Kenntnis von dem Bestehen des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages erhalten. Da er aber als ein „Phänomen von Lügner" bekannt gewesen sei, habe weder der damalige englische Botschafter in Petersburg Sir Robert Morier noch Lord Salisbury seinen Behauptungen Glauben geschenkt [153]).

Wie Gortschakows, so gravierten auch Ignatiews persönliche Neigungen mehr nach Paris als nach Berlin. Bismarck hatte Ignatiew im Verdacht, er sei an den Preßintrigen des Grafen Chaudordy beteiligt [154]). Jedenfalls hatte Ignatiew in indiskreter Weise dem Herzog v. Decazes erzählt, Bismarck habe Verdacht, daß Frankreich gegen Deutschland rüste. Darüber sei Decazes sehr erschrocken gewesen [155]). Im März 1877 hatte sich Ignatiew in Berlin in vollständiger Anerkennung der politischen Haltung Deutschlands und ihrer Bedeutung als entschiedener Freund des deutschen Bündnisses ausgesprochen und jede nähere Beziehung zu Frankreich oder zu den Preßintrigen des Grafen Chaudordy in Abrede gestellt [156]). Was darauf aber bei dem „Vater der Lüge" zu geben war, zeigte sich in der folgenden Zeit. Der Friede von San Stefano war Ignatiews Werk gewesen [157]). In der Vorbereitungszeit zum Berliner Kongreß spielte Ignatiew eine große Rolle, weil er die nötigen Lokalkenntnisse hatte [158]). Die Anerkennung, die er dabei fand, erfüllte ihn mit Freude [159]). Als er zum zweiten Bevollmächtigten ernannt werden sollte, machte das in London schlechten Eindruck, weil sich das englische Mißtrauen Rußland gegenüber besonders gegen seine Person richtete [160]). Kaiser Wilhelm I. schrieb, als Ignatiew ernannt werden sollte:

---

[148]) AA. II, Nr. 407. — [149]) Lucius, S. 103. — [150]) Cyon, S. 50. — [151]) Schiemann, S. 193. — [152]) AA. II, Nr. 377. — [153]) v. Eckardstein III, S. 318. — [154]) AA. II, Nr. 279, vgl. S. 74 ff. — [155]) Hohenlohe II, S. 209. — [156]) AA. II, Nr. 279. — [157]) Cyon, S. 51. — [158]) AA. II, Nr. 359. — [159]) Lucius, S. 109. — [160]) AA. II, Nr. 367.

„Ignatiew drohet zum Kongreß." Dem Kaiser persönlich war das Erscheinen Ignatiews in Berlin im höchsten Grade unangenehm, weil es ihm nachteilig für den Erfolg der Verhandlungen erschien [161]).

Peter Schuwalow, der Widerwillen gegen Ignatiew hegte, hatte durch seine Reise im Mai 1878 eine Schwächung des Ignatiewschen Einflusses in Petersburg erreicht. Ignatiew erkrankte an einem „bulgarischen Fieber", aber ebenso „intermittierend wie die Anfälle dieser Krankheit" war auch der Einfluß Ignatiews [162]). Während am 21. Mai sein Einfluß beseitigt erschien [163]), fand Schuwalow am 27. Mai wieder große Schwierigkeiten in Petersburg und nahm an, Ignatiew müsse doch wieder Einfluß gewonnen haben [164]). So zeigt sich an diesem Beispiel, wie unter dem Einfluß der Umgebung der Zar als der verantwortliche Leiter der Politik wie ein Rohr im Winde schwankte.

Auch während des Kongresses übte Ignatiew von Petersburg aus seinen unheilvollen Einfluß aus. Rückschauend meinte im Jahre 1887 Blangaly, der Gehilfe des russischen Außenministers v. Giers, Bernhard v. Bülow gegenüber, das Bekanntwerden der Wahrheit über die Zeit des Berliner Kongresses werde in Petersburg zu viele Persönlichkeiten in höherer Stellung blamieren, und gab durch Schweigen Bülow recht, als dieser Ignatiew und Obrutschew nannte [165]).

---

[161]) AA. II, Nr. 353. — [162]) AA. II, Nr. 407. — [163]) AA. II, Nr. 410. — [164]) AA. II, Nr. 419. — [165]) AA. V, Nr. 1121.

2. Kapitel.

Die ersten russischen Bündnisfühler in Frankreich.

Von jeher war nach einem Bericht des Prinzen Reuß die Lieblingsidee Alexanders II. das Zusammengehen von Rußland, Deutschland und Österreich gewesen, wenn ihm auch Österreich manchmal wenig Vertrauen eingeflößt hatte. Dieses Zusammengehen bot dem Zaren die festeste Garantie für den Frieden Europas gegenüber den Revanchegelüsten Frankreichs, zugleich erhoffte er davon die Möglichkeit einer Verminderung des ungeheuren russischen Kriegsbudgets [1]).

Die erste Abkühlung zwischen Deutschland und Rußland rührte aus dem Jahre 1875 her, als Gortschakow auf Deutschlands Kosten die Rolle des Retters Frankreichs spielen wollte [2]). Die zweite entstand im Jahre 1876, als der russische Reichskanzler von Bismarck die Auslieferung Österreichs verlangte [3]).

Fast zum Bruche zwischen Deutschland und Rußland aber kam es nach dem Berliner Kongreß. Die einzelnen Etappen der deutsch-russischen Entfremdung werden bezeichnet „durch die Gortschakowsche Entstellung der deutschen Haltung beim Kongreß, die Sprache der russischen Zeitungen, die von der Regierung geduldete und genährte Erregung des durch den Mißerfolg des Krieges gekränkten Nationalgefühls, den kaiserlichen Brief vom 15. August 1879, die Truppenaufstellungen an der preußischen Grenze und die unbefriedigende Begegnung von Alexandrowo" [4]). Graf Peter Schuwalow fand nach seiner Rückkehr von Berlin nach Petersburg den Zaren „verbittert" über die Ergebnisse des Kongresses, der ihm als „die europäische Koalition gegen Rußland unter Führung des Fürsten Bismarck" erschien. Bismarck habe Rußland im Stich gelassen. Den Gewinn habe Österreich allein, das ohne große Opfer zwei Provinzen annektiert habe, während

---

[1]) AA. I, Nr. 198. — [2]) Bismarck zu St-Vallier bei Chaudordy, S. 254. — [3]) Ebenda, S. 259. — [4]) AA. V, Nr. 1038.

Rußland nichts als seinen alten beßarabischen Distrikt erhalten habe. Das sei die Absicht der deutschen Politik gewesen, und Graf Schuwalow habe von Anfang an die Rolle der „dupe" des Fürsten Bismarck gespielt [5]). Die Verstimmung des Kaisers stieg zur Gereiztheit, weil er merkte, daß seine Popularität durch den Krieg, der die hochgespannten Erwartungen der Russen nicht erfüllt hatte, abnahm [6]). Wie schon nach der Botschafterkonferenz in Konstantinopel im Jahre 1876, so suchte auch jetzt der Zar die Ursachen, durch die seine Politik in die unerfreuliche Lage gekommen war, lieber in der Politik der anderen als in der eigenen.

Der Zar war zu dieser Auffassung durch die Geheimberichte Gortschakows gekommen, der Bismarcks Politik als einen „Verrat an der russischen Freundschaft" hinstellte. Damit aber begnügte sich Gortschakow nicht, sondern beschritt auch den Weg in die Öffentlichkeit. Unmittelbar nach dem Berliner Kongreß erklärte er, er habe die dunkelste Seite seines Lebens unterschrieben, und gestand dem Schriftleiter der „Correspondance russe", Alexander II. sei überzeugt, Rußland spiele das Spiel des Fürsten Bismarck, wenn es sich Deutschland anschließe; die Entente der drei Kaiser bestehe nicht mehr, die Ernüchterung sei vollständig, und andere Kombinationen müßten jetzt das europäische Gleichgewicht sichern [7]).

Diese Ausführungen, auf die Poincaré noch im Jahre 1920 Bezug nahm, scheint Graf Adlerberg im Auge gehabt zu haben, als er erklärte, „der Passus in jüngst publizierten angeblichen Memoiren von Gortschakow, daß dieser und demnächst der Kaiser den Kongreß für ein schwarzes Blatt in Rußlands Geschichte erklärt hätten, sei einfach erlogen" [8]). Graf Adlerberg wollte augenscheinlich in guter Absicht die deutsch-russischen Gegensätze überbrücken helfen, indem er Gortschakows Ausführungen abschwächte. Aber die Stelle „Rußland spiele das Spiel des Fürsten Bismarck" klingt doch in den Äußerungen Alexanders wider, und wie nachhaltig die Gortschakowschen Äußerungen gewirkt haben, beweist ihre Verwendung durch Poincaré im Jahre 1920.

Nach Schuwalows Mitteilungen an Schweinitz (Anfang August 1878) erschienen in der offiziellen und offiziösen russischen Presse „die flagrantesten Unwahrheiten über den Kongreß, über den

---

[5]) AA. III, Nr. 440. — [6]) AA. III, Nr. 443. — [7]) Poincaré, S. 50. — [8]) AA. III, Nr. 618, 30. Januar 1884.

Friedensvertrag und über die Resultate des Krieges" in Verbindung mit Verunglimpfungen der Person Schuwalows. Diese Lügen wurden durch zahllose Blätter in ganz Rußland verbreitet[9]). Durch eine seltsame Verirrung, hieß es[10]), hätten die russische Regierung und die öffentliche Meinung alle Verdrießlichkeiten der letzten Jahre Österreich-Ungarn zugerechnet. Zweifellos hätten die grausamen Opfer, die Rußland im Türkenkriege gebracht habe, hauptsächlich Österreich-Ungarn genutzt. Die Habsburger aber brauchten nur ihr eigenes Interesse zu verfolgen. Preußen aber sei Rußland zur Dankbarkeit verpflichtet. Seit Beginn des Jahrhunderts habe Rußland bis zur Kaiserkrönung Wilhelms I. beständig alle Vergrößerungsversuche Preußens unterstützt. Wenige Jahre darauf sei Rußland von dem Deutschen Kaiser in einen vernichtenden Krieg getrieben worden, der Rußland 200 000 Mann und 2 Milliarden gekostet habe. Nach dem Frieden von San Stefano habe Bismarck alles ins Werk gesetzt, um Rußland die Frucht dieses Vertrages zu entreißen und ihm in Deutschlands Hauptstadt die Demütigung des Kongresses aufzuerlegen. Rußland sei selbst nicht gegen einen Angriff Österreichs geschützt gewesen. Es habe ihm um der eigenen Sicherheit halber den schönsten Teil der Beute des Krieges versprechen müssen, wo ein einziges Wort Wilhelms I. es gegen jeden Angriff habe schützen können. Der Kongreß sei ein blutiger Schimpf gewesen, den Deutschland seinem Verbündeten durch ein einziges Wort Bismarcks habe ersparen können. Das hätte genügt, allen Mächten die Annahme des Vertrages von San Stefano aufzuzwingen. Ganz Europa aber sei durch Bismarck gegen Rußland aufgewiegelt worden. Deshalb habe Schuwalow den unheilvollen Vertrag mit Disraeli abschließen und Konzessionen machen müssen.

Die Sprache, die die russischen Blätter gegen die deutsche Regierung führten, war nach Schweinitzens Überzeugung indirekt gegen die russische gerichtet. Sie fürchteten, daß, wenn sich in Deutschland die Autorität stärke, dann das gleiche auch in Rußland geschehen könne. Trotz der Diktatur der Gouverneure fürchte sich die Regierung, die Presse zu zügeln, weil sie es nicht ungern sehe, wenn sich der öffentliche Unwille von ihr ab und gegen das Ausland kehre[11]).

---

[9]) AA. III, Nr. 440. — [10]) Cyon, S. 39 ff. — [11]) AA. III, Nr. 443.

Der Erfolg der Angriffe, die die Presse mit Zulassung und unter Förderung der russischen Regierung gegen den Grafen Schuwalow und Bismarck richtete, war zuerst der Sturz des Grafen Schuwalow. Er wurde als „Sündenbock" geopfert, hatte nach Waddingtons Zeugnis alles Ansehen und allen Einfluß verloren, und nach wenigen Jahren habe in Petersburg kein Mensch mehr an ihn gedacht [12]). Am meisten hatte sich über die Angriffe gegen Schuwalow der spätere Alexander III. gefreut [13]). Er bezichtigte von Anfang an den Berliner Kongreß der Tendenz, „Rußland von seinem weiteren Vordringen nach den Meerengen abzuhalten" [14]).

Der Hauptsündenbock aber war Deutschland. Die Stimmung gegen Deutschland wurde so feindlich wie niemals innerhalb der letzten hundert Jahre [15]). Es trat ein, was Bismarck schon im Jahre 1876 vorausgesehen [16]) und wogegen er durch seine Politik während des Krieges anzukämpfen versucht hatte: Es setzte sich in der russischen öffentlichen Meinung dauernd die Empfindung fest, Deutschland habe, ohne durch eigenes Interesse dazu gezwungen zu sein, Rußland in einer sehr schwierigen Lage im Stich gelassen und seine Isolierung dadurch vervollständigt, daß es sich freiwillig der Zahl seiner Gegner anschloß [17]). Schon Anfang 1877 hatte Bismarck klar erkannt, daß die Verletzung des Staatsgefühls — wir würden sagen „des Nationalgefühls" — der russischen Nation in ihr einen Krankheitsstoff zurücklassen werde, der früher oder später auf Kosten des europäischen Friedens Heilung suchen werde [18]). Durch die Entstellung der Haltung Deutschlands auf dem Berliner Kongreß war der russischen öffentlichen Meinung der Giftstoff eingeimpft worden, dessen Wirkungen 1914 zutage traten.

Mitten in dieser Spannung wurde am 5. Februar 1879 die Welt überrascht durch das Bekanntwerden einer Konvention mit Österreich, wonach der Artikel V des Prager Friedens annulliert wurde [19]), der die Abtretung der nördlichen Distrikte von Schleswig an Dänemark in Aussicht stellte, wenn die Bevölkerung durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben würde, mit Dänemark vereinigt zu werden. Ob dadurch die

---

[12]) Lucius, S. 270. — [13]) AA. V, Nr. 1003. — [14]) AA. III, Nr. 642. — [15]) AA. V, Nr. 1001. — [16]) AA. II, Nr. 247. — [17]) A. a. O. — [18]) AA. II, Nr. 273. — [19]) Waldersee I, S. 183.

dynastischen Interessen des Zaren verletzt wurden, ist nicht erkennbar, wohl aber anzunehmen. Weiter aber war das Abkommen ein deutlicher Beweis für ein engeres Zusammengehen zwischen Deutschland und Österreich.

Jetzt versuchte Gortschakow eine Neuorientierung der russischen Außenpolitik. Nach seiner Depesche vom 2./14. Februar an den russischen Botschafter in Wien, Nowikow, war das Drei-Kaiser-Bündnis durch das Treiben der beiden Verbündeten Rußlands zerrissen, Rußland müsse die Liquidation der Vergangenheit vollenden und in Zukunft seine Stütze nur in sich selbst suchen [20]). Darin war zwar das Programm der „splendid isolation" ausgesprochen, aber man ging bald auf die Suche nach Bundesgenossen. Wie Bismarck am 26. Februar St-Vallier erzählte, drohe man Deutschland mit der oft gebrauchten Waffe einer französisch-russischen Allianz und hoffe, die Franzosen täuschen zu können. Nach Bismarcks Meinung hätte man damit auch Erfolg haben können, wenn in Frankreich Decazes und nicht Waddington zu entscheiden gehabt hätte [21]).

Bismarck baute vor. Auf sein dringendes Bitten hielt sich General Chanzy, der französische Botschafter in Petersburg, bei seiner Reise nach Petersburg in Berlin auf, und Bismarck bemühte sich mit allen Kräften, ihn gegen die Doppelzüngigkeit Gortschakows einzunehmen [22]).

Auch bei der Liquidation auf dem Balkan zeigte sich die Annäherung zwischen Deutschland und Österreich, während die Entfremdung zwischen Rußland und Deutschland wuchs. In einer Depesche vom 6./18. Februar an Oubril erkannte Gortschakow zwar an, die deutschen Vertreter enthielten sich jeder feindlichen Initiative gegen die russischen. Das überließen sie ihren österreichischen und englischen Kollegen. Sie näherten sich aber den Österreichern und handelten mit ihnen in Übereinstimmung, während doch Rußland das Recht habe, auf deutsche Unterstützung zu rechnen [23]).

Im Laufe des Sommers mehrten sich diese Differenzen. Es handelte sich dabei nach Giers erstens um die ostrumelische Post- und Telegraphenordnung, wo sich die Mehrheit der Kommission gegen den russischen Delegierten entschieden habe. Kaiser Alexander, der nur durch Telegramme, nicht aber durch

[20]) Cyon, S. 21. — [21]) Rapport, S. 207. — [22]) Ebenda. — [23]) Cyon, S. 64.

Berichte und Protokolle instruiert worden sei, glaube, der deutsche Delegierte sei zuerst der Meinung des russischen Vertreters zugeneigt gewesen, dann aber angewiesen worden, gegen letzteren zu stimmen. Zweitens sei nach Ansicht des Zaren bei der Festsetzung der montenegrinisch-türkischen Grenze eine Einigung bereits erreicht gewesen, da hätten die Vertreter Deutschlands und Österreichs Weisung erhalten, anders zu stimmen. Endlich habe sich das Petersburger Kabinett an das französische gewandt mit dem Ersuchen, dem russischen Vorschlag wegen des Brückenbaus bei Silistria zuzustimmen. Die Pariser Regierung habe geantwortet, sie wolle erst das Berliner Kabinett um seine Auffassung befragen. Als sich später die russische Regierung nochmals nach Paris gewandt habe, sei ihr mitgeteilt worden, von Berlin sei keine Antwort eingegangen, und deshalb habe auch Paris nicht geantwortet [24]). Nach russischer Auffassung war bei den deutschen Kommissaren eine gegen Rußland feindliche Richtung zutage getreten. Das hatte in Rußland sehr „irritiert" und zu feindlichen Artikeln in der russischen Presse Veranlassung gegeben. Die russische Regierung glaubte, die Türken hätten diese Haltung der deutschen Beauftragten als Zeichen einer Mißstimmung zwischen Deutschland und Rußland angesehen, wären hartnäckig geworden und hätten die Arbeiten ins Unendliche verlängert [25]).

Es ist klar, daß die an sich geringfügigen Streitigkeiten in den Kommissionen auf der Balkanhalbinsel nicht die wahre Ursache der russischen Verstimmungen gewesen sind. Man sah jetzt dieselbe Gruppierung der Mächte Rußland gegenüber wie 1854. Die beiden Westmächte stimmten in allen orientalischen Fragen geschlossen und ohne Ausnahme gegen Rußland. Österreich, das sich ebenso wie Frankreich England gegenüber durch Versprechungen gebunden hatte, ging mit ihnen. Mit großer Wahrscheinlichkeit konnte dies Verhältnis bei längerer Dauer zu engerer Anlehnung zwischen Österreich und Frankreich führen [26]). Auch Deutschland schien sich dieser Koalition zuzuwenden. So trat in Rußland das Gefühl der vollständigen Isolierung ein. Dafür liegt eine Anzahl Zeugnisse vor. Wie Bismarck am 27. Juni 1879 St-Vallier gegenüber sagte, ertrage man in Rußland drei Dinge ungeduldig: die Entente zwischen Frankreich und England, die guten Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland und die Vertraut-

[24]) AA. III, Nr. 443. — [25]) AA. III, Nr. 457. — [26]) AA. III, Nr. 455.

heit zwischen Deutschland und Österreich [27]). Radowitz berichtete am 15. August, Saburow sei erstaunt und erschrocken gewesen über die Isolierung, in der sich die russische Politik, speziell auf orientalischem Gebiet, befinde. Er betrachtete sie als die Konsequenz der mangelhaften oder, besser gesagt, der seit Jahr und Tag überhaupt nicht vorhandenen Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Der unfähige Gortschakow sei zwar nominell noch der Leiter, der Zar aber, der etwas darin suche, sein eigener Minister zu sein, sei der Geschäftsführung nicht gewachsen [28]).

Die russische Regierung suchte sich durch die bedrohlichen Truppenzusammenziehungen an der deutschen Grenze zu schützen. Sie und die Hetze der russischen Zeitungen sollten die deutsche Regierung und das deutsche Volk einschüchtern. Die Führung in diesem Kampfe hatten nach Bismarcks Ausführungen das „Journal de Saint-Petersbourg", die „Agence russe" und die übrigen offiziösen Zeitungen, die in der Reichskanzlei inspiriert oder redigiert wurden. Die giftigsten Artikel flossen aus der Feder Jominis, der das nicht verheimlichte [29]). Den Höhepunkt der Spannung bezeichnet das eigenhändige Handschreiben Kaiser Alexanders an Wilhelm I. vom 3./15. August 1879 [30]).

Bei seinem Abschiedsbesuche am 12. Dezember 1879 erklärte Graf Paul Schuwalow dem Lord Salisbury, Rußland könne keine Garantie des gegenwärtigen Besitzstandes geben, weil es gegen seine Fundamentalgrundsätze sei, slawische Gebiete einer nichtslawischen Macht wie Österreich zu garantieren [31]). Zweifellos bewegt sich Schuwalow mit diesen Worten in panslawistischen Ideengängen. Er hat hier nur die slawischen Gebiete Österreichs im Auge. Rußlands Verlangen nach diesen Provinzen konnte aber eines Tages zu einem Konflikt auch mit Deutschland führen; denn Österreichs Erhaltung als starke und unabhängige Großmacht war nach Bismarcks Überzeugung für das europäische Gleichgewicht unentbehrlich [32]). Wenn Schuwalow sagte, Rußland gebe seinen Nachbarn keine Ursache zu Beunruhigungen, so kam das nach Salisburys Auffassung daher, weil Rußland mehr die Macht als der Wille fehlte [33]). Die Richtigkeit dieser Ansicht erhellt aus dem Programm von Livadia vom Jahre 1879. Danach

[27]) Rapport, S. 173. — [28]) AA. III, Nr. 514. — [29]) Bismarck zu St-Vallier, abgedruckt bei Chaudordy, S. 54 ff. — [30]) AA. III, Nr. 446. — [31]) Salisbury, S. 371 u. 372. — [32]) AA. VI, Nr. 1357. — [33]) Salisbury, a. a. O.

behielt die russische Regierung den Besitz Konstantinopels und der Meerengen als Ziel im Auge. Drei Wege wurden zur Erreichung dieses Zieles ins Auge gefaßt: 1. Wiederherstellung des finanziellen Gleichgewichts durch jährliche Einziehung von 50 Millionen Rubelnoten, 2. Ausbau einer Schwarzmeerflotte, 3. Gewißheit der Neutralität der Nachbarn. Da im letzten Kriege mehr als 50 Millionen Rubelnoten ausgegeben worden sind, so waren zur Wiederherstellung des Gleichgewichts acht bis zehn Jahre erforderlich, und die Durchführung des Flottenprogramms verlangte noch längere Zeit [34]). Das im Innern geschwächte, in Europa isolierte Rußland hielt jetzt nach Bundesgenossen Umschau, um Ruhe und eine Stärkung seiner europäischen Machtposition zu gewinnen.

Schon im Frühling 1879 hatte die russische Regierung durch General Türr in Italien sondieren lassen, ob sie bei einem Angriffe auf Österreich, das Gortschakow nicht als Staat, sondern nur als Regierung gelten lassen wollte, auf dessen Mitwirkung rechnen könne [35]). Italien hatte einen Augenblick geschwankt [36]), dann aber aus dem Bewußtsein seiner militärischen Schwäche heraus abgelehnt [37]), weil es mit Englands Gegnerschaft rechnen mußte, und schließlich, weil es nicht auf Frankreichs Mithilfe rechnen durfte [38]).

Schon im Februar hatten russische Zeitungen mit einem Bündnis zwischen Rußland und Frankreich gedroht (s. S. 34). Frankreich fing an, ein Faktor zu werden, mit dem die Leitung der russischen Außenpolitik rechnete.

Es erhebt sich nun die Frage: „War Frankreich im Jahre 1879 fähig und bereit zu einem Bündnis mit Rußland?"

Die Wahlen vom 14. Oktober 1877 hatten den republikanischen Parteien die Mehrheit in der Deputiertenkammer gegeben. Die teilweise Erneuerung des Senats am 5. Januar 1879 verschaffte der Republik auch in dieser Körperschaft eine Mehrheit von 50 Stimmen. Am 30. Januar legte Marschall Mac Mahon die Präsidentschaft nieder, und am gleichen Tage wurde der bisherige Präsident der Deputiertenkammer Jules Grévy zum Präsidenten der Republik mit 563 Stimmen von 662 gewählt. Am 2. Februar

---

[34]) Fester-Goriainow, S. 88. — [35]) Wertheimer III, S. 268. — [36]) AA. IV, Nr. 715. — [37]) AA. III, Nr. 461; Mittnacht II, S. 17. — [38]) AA. IV, Nr. 715.

übernahm Waddington an Stelle Dufaures das Amt eines Ministerpräsidenten [39]).

Für einen überzeugten Republikaner wie Gambetta hatte mit diesen Wahlen die Republik ihre erste Aufgabe erfüllt. Die Festigkeit und Geschmeidigkeit der republikanischen Einrichtungen waren bewiesen worden. Nun konnte die republikanische Staatsform ihre Früchte reifen lassen [40]). Vertreter der monarchischen Verfassung aber sahen in der Beherrschung der auswärtigen Politik durch die wechselnden parlamentarischen Mehrheiten und die Presse eine Minderung der Bündnisfähigkeit der Republik. Eins der Hauptargumente, mit denen die Monarchisten die republikanische Staatsform bekämpften, war der Vorwurf, sie mache das Bündnis mit einem autokratischen Staate unmöglich. Stets wurde der Abschluß eines russisch-französischen Bündnisses als die Rettung Frankreichs aus unerträglicher Lage hingestellt, die aber nur von einem monarchischen Regime zu erwarten sei [41]).

Die französische Verfassung hatte aus Furcht vor einer zu starken ausführenden Gewalt dem Staatsoberhaupte das wesentliche Vorrecht, Verträge abzuschließen, nicht gegeben und so die französische Politik der Vorteile der geheimen Politik beraubt [42]). Im Prinzip konnte der Präsident keine geheimen Verträge abschließen, d. h. solche, die der Kontrolle des Parlaments entzogen waren [43]). Verträge mußten dem Ministerrate vorgelegt werden. Dadurch wurden mehrere Personen in das Geheimnis gezogen [44]). Es mußte dem Kabinett der Text des Projektes mitgeteilt werden. Einwürfen, die dieser oder jener Minister etwa vorbrachte, hatte der Ministerpräsident Rede und Antwort zu stehen [45]). Bei einem Rücktritt nahmen die Minister das Geheimnis mit in das Privatleben, und ihre Nachfolger mußten von neuem eingeweiht werden [46]); denn wenn auch ein neues Ministerium alle Grundsätze des Vertrages billigte, so mußten doch die neuen Minister über die Einzelheiten der Verhandlungen auf dem laufenden erhalten werden [47]).

Nun konnten aber die Abgeordneten zu jeder Zeit die Regierung befragen. Schwebten gerade Bündnisverhandlungen, die sich vielleicht schon monatelang hingezogen hatten, und von denen

---

[39]) Reinach, S. 1. — [40]) Rede Gambettas am 16. Februar 1879 bei Reinach, S. 9. — [41]) AA. VII, Nr. 1509. — [42]) 3e livre jaune, Nr. 1. — [43]) 3e livre jaune, Nr. 75. — [44]) 3e livre jaune, Nr. 76. — [45]) 3e livre jaune, Nr. 75. — [46]) 3e livre jaune, Nr. 76. — [47]) 3e livre jaune, Nr. 75.

etwas durchgesickert war, so konnte irgendein Abgeordneter eine Anfrage an die Regierung richten. Dadurch entstand die Möglichkeit der Preisgabe diplomatischer Geheimnisse, um die Sorgen der Abgeordneten zu lindern und ihre Hoffnungen zu befriedigen. Wie später Giers Ribot mitteilte, sei Rußland lange Zeit von einer Verbindung mit Frankreich aus Furcht vor dem fortwährenden Wechsel der Regierungen abgehalten worden [48]). Vor allem der Zar wollte nur mit einer Person verhandeln, ohne daß die Verhandlungen bekannt würden [49]). So schien Frankreich aus verfassungsrechtlichen Gründen für Rußland nicht bündnisfähig zu sein.

Es gab aber doch eine Möglichkeit zu Geheimverträgen und zwar auf militärischem Gebiete [50]). Rein militärische Abmachungen brauchten nach Ribots Auffassung niemals der Kammer mitgeteilt zu werden [51]). Diese Meinung teilte auch Obrutschew. Eine Militärkonvention könne und müsse geheimgehalten werden wie alles, was die Vorbereitungen zu einem Kriege anbetreffe. Niemand habe z. B. das Recht, die Regierung über die Mobilmachung und die Transportpläne zu befragen [52]).

Trotz dem Siege der republikanischen Parteien wurde Frankreich immer wieder von großen Krisen heimgesucht, die stets tief einschneidende Veränderungen in den Regierungsformen begleiten. Das französische Volk war in viele Parteien zerrissen. Die Rechte der Deputiertenkammer wies drei Parteien auf. Auf dem äußersten rechten Flügel standen die reinsten Monarchisten, die Legitimisten, die Anhänger des göttlichen Rechts. Für sie waren Frankreich, seine Ehre und sein Glück von der Vorsehung dem Könige anvertraut. Der Kern ihrer Staatslehre war: Der König in seiner Weisheit richtet und sorgt, er ist nur Gott verantwortlich, seine Intuition der wahren Interessen der Nation gibt die Gewißheit des dauernden Handelns für das allgemeine Wohl [53]). Das war die Gedankenwelt, in der auch der Zar lebte. Von einem solchen Königtum hätte leicht eine Brücke nach Rußland geschlagen werden können, aber innenpolitisch waren die Legitimisten mit ihrem Prätendenten Heinrich Graf von Chambord die aussichtsloseste Partei. Durch ihre lange Entfernung aus hohen Ämtern und teilweise aus dem Lande hatten sie keine geschulten Geschäftsleute

[48]) 3e livre jaune, Nr 79. — [49]) 3e livre jaune Nr. 76. — [50]) 3e livre jaune. Nr. 1. — [51]) 3e livre jaune, Nr. 77. — [52]) 3e livre jaune, Nr. 76. — [53]) Chaudordy, S. 64.

mehr und die Routine verloren, die Gunst der Lage der Umstände zu benutzen [54]). Graf Chambord war ein bequemer Mann geworden, der in Erinnerungen an das Schicksal seiner Vorgänger nach Bismarcks Meinung wohl kaum noch den ernsten Wunsch hatte, König zu werden. Als er in Versailles im Begriffe gewesen war, sich in der Nationalversammlung huldigen zu lassen, und ihm bedeutet wurde, er werde von den Huissiers hinausgewiesen werden, hatte er seine Pläne aufgegeben [55]).

Wie wenig er und seine Ratgeber die Stimmung des Volkes kannten, hatte sein Brief vom 27. Oktober 1873 bewiesen, worin er erklärt hatte, er könne der weißen Fahne der Bourbonen, dem Sinnbild des monarchischen Rechts von Gottes Gnaden, nicht entsagen und die Trikolore, das Sinnbild der Revolution, nicht annehmen. Dieses Schreiben entfremdete den Legitimisten zahlreiche Anhänger. „Die Chassepots würden von selbst losgehen", erklärte der Marschall Mac Mahon. Schon 1875 hatte der Herzog von Bisaccia, selbst Legitimist, geäußert, das vorherrschende Gefühl in Frankreich sei zurzeit der weißen Fahne und den klerikalen und aristokratischen Einflüssen, für deren Sinnbild sie gehalten werde, feindlich [56]). Nach der Meinung des Grafen Blacas war Graf Chambord im Jahre 1879 nach wie vor zur Rückkehr nach Frankreich und zur Übernahme der Regierung bereit, um Frankreich zu retten. Die Frage der weißen Fahne habe der Graf nur deshalb angeregt, weil er sich für verpflichtet gehalten habe, vorher zu sagen, daß er versuchen werde, die Nation zum Aufgeben der Trikolore zu veranlassen [57]).

Die letzten Wahlen aber hatten gegen diese Partei wie auch gegen die Orléanisten entschieden. Diese wünschten die konstitutionelle Monarchie, eine sorgfältig abgewogene parlamentarische Regierung, in der die Kraft der Regierung und der konservativen Elemente weder volkstümlichen noch königlichen Phantasien geopfert werde [58]). Von ihnen war der Graf von Paris wohl der friedliebendste. Der Herzog von Aumale flößte wegen der Leidenschaftlichkeit seines Auftretens bei verschiedenen Gelegenheiten und der bei ihm besonders entwickelten persönlichen Eitelkeit weniger Vertrauen für eine friedliche auswärtige Politik ein [59]). Wegen

---

[54]) Hohenlohe II, S. 153. — [55]) Bismarck bei Lucius, S. 39. — [56]) Lord Lyons, S. 55. — [57]) Hohenlohe II, S. 294. — [58]) Chaudordy, S. 65. — [59]) AA. III, Nr. 677.

ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zum russischen Kaiserhause (s. S. 65) wurden in den kommenden Jahren an die Mitglieder des Hauses Orléans vorwiegend die Hoffnungen auf ein Bündnis zwischen Rußland und Frankreich geknüpft (s. S. 94 ff.).

Für die französische Republik waren aber die Bonapartisten gefährlichere Gegner als die Royalisten. Die Bonapartisten sahen in dem jungen Prinzen Louis Napoleon ihr Haupt. 1875 hatte Thiers nur das Kaiserreich oder die Republik für möglich gehalten. Jenes aber werde nur kommen, wenn sich die Republik als lebensunfähig erweise [60]). Das Kaiserreich entsprach in starkem Maße dem Charakter der Franzosen. „Nous ne nous soucions pas de la liberté, mais seulement de l'égalité." Diesem Hang zur Gleichheit und der Abneigung gegen die Aristokraten war das demokratische Kaisertum angemessen, das auch für Ruhe und Ordnung sorgte, indem es die Autorität aufrecht erhielt [61]). Das Kaisertum als letzte monarchische Staatsform hatte noch zahlreiche und nach vielen Seiten hin einflußreiche Anhänger, vor allem im Heere. Noch übte der Name Bonaparte auf den uniformierten Franzosen einen großen Zauber aus. Doch beruhten „die Titel, die Prinz Louis auf die Liebe und Zuneigung seiner Anhänger besaß, selbst in der Armee, vielleicht mehr darauf, daß er der Sohn seines Vaters als daß er der Großneffe seines Onkels war". In ihm erblickte man den künftigen Retter aus kirchlicher und sozialer Gefahr, denjenigen, der sein Land vom Abgrund des Verderbens, an den es die Republik bringen würde, wieder aufrichten und der ihm das Ansehen und die Größe wieder verleihen werde, die es 20 Jahre hindurch unter seinem Vater besessen hatte. Seine Regierung werde allein imstande sein, die Scharte von 1870/71 auszuwetzen [62]).

Da erlitt die Bonapartistische Partei im Sommer 1879 einen schweren Schlag. Unter den Speeren von Zulukaffern fiel am 1. Juli der junge Prinz. Sein Tod wurde im Heere als „das unwiderrufliche finis Poloniae der bonapartistischen Sache" angesehen. Nach Meinung des deutschen Militärbevollmächtigten in Paris hätte sich im öffentlichen Leben und in dem der Parteien die schwere Wunde, die der Bonapartismus durch das Ableben des Prinzen empfangen hatte, heilen lassen können, nicht aber im

---

[60]) Hohenlohe II, S. 150. — [61]) Raoul Duval zu Hohenlohe bei Hohenlohe II, S. 145. — [62]) Mil. Ber. aus Paris, Nr. 186.

Heere, dessen Sympathien und Hoffnungen sich in der Person des jungen Prinzen verkörpert hätten [63]).

Wenig Hoffnungen setzten die Bonapartisten auf den Prinzen Joseph Paul Karl, Jérôme oder Plon-Plon genannt, den Sohn Jérômes von Westfalen und der Prinzessin Katharina von Württemberg. Einst hatte man ihn als einen „zweiten Tiberius" angesehen [64]). Sein Verstand wurde gerühmt, aber im französischen Heere hatte man von ihm eine geringe Meinung als Mensch und Soldat. Im Krimkriege hatte das Lagerleben seiner Sybaritennatur nicht gefallen, und er war nach Konstantinopel und später von da nach Paris gegangen. Das hatte ihm den Ruf der Feigheit eingebracht, obgleich sein Vorgesetzter Marschall Canrobert das als Verleumdung bezeichnete [65]). Den strengen Bonapartisten galt er als ein Erzrevolutionär, als Verräter an seiner eigenen Sache [66]), wenn er auch gar nicht so weit gehen wollte, als man sagte [67]). Jedenfalls hatte er sich für die republikanische Verfassung und den Ausbau der Republik erklärt und sich damit die Gegnerschaft der meisten Bonapartisten zugezogen.

Die monarchischen Parteien bekämpften sich untereinander, und keine war stark genug, um zur Regierung zu gelangen. Sie waren getrennt, sobald es auf positives Handeln ankam, aber „stark in der Negation, d. h. im Widerstande gegen die Republikaner" [68]). Ihre einzige Politik bestand darin, „alles zu verhindern, was die Republik befestigen konnte" [69]). Ein weiteres Band, das diese Parteien zusammenhielt, war die klerikale Gesinnung [70]). Seit 1848 hatten die Jesuiten großen Einfluß auf die Jugenderziehung ausgeübt. Die jungen Leute, die bei den Jesuiten in der Schule gewesen waren, verdammten — ganz abgesehen von Voltaire — die gesamte Philosophie des 18. Jahrhunderts [71]), deren Ideenwelt doch die Quelle der besten Kräfte für die Republik war. Aber schon Papst Pius IX. hatte gefühlt, daß die Gegnerschaft der katholischen Kreise gegen die Republik falsch war, und daß sich ihre Politik den neuen Verhältnissen anpassen müsse. Er hatte zu Monsignore Czacki gesagt: „Mein System und meine Politik haben ihre Zeit gehabt, aber ich bin zu alt, die Richtung zu ändern, das wird das Werk meines Nachfolgers sein." Im Herbst 1879 wurde

---

[63]) A. a. O.; Radowitz II, S. 132. — [64]) Hohenlohe II, S. 273. — [65]) Hohenlohe II S. 273. — [66]) Mil. Ber. aus Paris, Nr. 186. — [67]) Hohenlohe II, S. 273. — [68]) AA. III, S. 390. — [69]) Hohenlohe II, S. 143. — [70]) Radowitz II, S. 134. — [71]) Hohenlohe II, S. 265.

Czacki von Leo XIII. als Nunzius nach Paris geschickt und leitete eine Politik der Annäherung an die Republik ein. Die Früchte blieben nicht aus. Er machte Gambetta zum Anhänger des Konkordats und lenkte dessen Augen auf „sa clientèle catholique dans le monde". Duclerc bekannte später von sich, er habe in Czacki den verloren, der ihn auf politischem und religiösem Gebiet das meiste gelehrt habe [72]). Die außenpolitischen Früchte der Annäherung zwischen Papsttum und Republik sind zwar erst langsam gereift, haben aber zum Zustandekommen des russisch-französischen Bündnisses viel beigetragen.

Zwischen den orléanistischen und legitimistischen Parteien und den Rothschilds bestanden Beziehungen [73]), die in den kommenden Jahren in mannigfacher Weise das russisch-französische Verhältnis beeinflußten.

Auch die Republikaner hatten ihre Rechte, ihr Zentrum, ihre Linke und ihre extreme Linke. Die beiden rechten Fraktionen umfaßten die Republikaner aus Prinzip. Durch die Umstände und die Interessen waren zu ihnen Vernunftrepublikaner gekommen, z. B. Thiers. Sie wollten eine gemäßigte, konservative Republik. Für die Radikalen war die Republik „ein Dogma, das über jede Diskussion erhaben war. Das war das göttliche Recht in umgekehrter Form" [74]).

Der 1875 gewählte Senat hatte unter monarchistischem Einfluß sich ganz auf die klerikale Seite gestellt, hatte damit aber nur die antiklerikale Stimmung des Landes verstärkt [75]). Renan kennzeichnete die religiösen und kirchlichen Gesinnungen dahin, ein Drittel der Bevölkerung Frankreichs sei fanatisch, ein Drittel gemäßigt und ein Drittel antireligiös. Selbst in einigen Landbezirken, besonders an der Marne, gebe es eine kirchenfeindliche Bevölkerung [76]).

Die klerikalen Tendenzen der monarchistischen Parteien stärkten die Reihen der Republikaner. Wenn 1875 ein Teil der Bevölkerung republikanisch, ein anderer bonapartistisch war und dazwischen sich eine „masse flottante indécise" befand, bei der die Entscheidung liegen solle [77]), so wurde diese Partei der Unentschiedenen und Unschlüssigen doch nach und nach zur Republik getrieben. Dem Teil der Bourgeoisie, der reich geworden war oder reich werden

---

[72]) Ferrata. S 395. — [73]) Hohenlohe II. S 346: Radowitz II S 137. — [74]) Chaudordy S. 67 f. — [75]) Hohenlohe II, S. 194. — [76]) Hohenlohe II, S. 175. — [77]) Hohenlohe II, S. 161.

wollte, lag an der Staatsform gar nichts, sofern die Ruhe und der sichere Erwerb weiterer Reichtümer gewährt wurden. Ihnen waren die Hoffnungen der Monarchisten unbequem: „Laissez-nous tranquilles avec votre Comte de Chambord et avec vos Princes d'Orléans! Cela nous ennuie [78])."

Aus ganz anderen Motiven wurden hochgestellte Offiziere zu Republikanern, z. B. die Generale de Gallifet, Schmitz und Davoust d'Auerstädt. Begeisterung für die Republik erfüllte sie dabei nicht, sie ließen sich von Vernunftgründen, vielleicht auch von Ehrgeiz leiten und wurden für ihren Übertritt mit verantwortungsvollen Ämtern belohnt [79]).

Wie Hohenlohe berichtet, suchten die republikanischen Parteien die Verwaltung in ihre Hände zu bekommen, weil sie damit auch die Wahlen beherrschten [80]).

Weite Schichten des französischen Volkes waren im Jahre 1879 friedlich gesinnt. Gambetta versicherte am 17. November Hohenlohe, die Stimmung des Landes sei friedlich, ja apathisch und lasse sich nicht leicht aufregen [81]). Als ihm seitens der konservativen Parteien kriegerische Velleitäten schuld gegeben wurden, hatte er aus der Provinz Zuschriften erhalten mit Warnungen, sich nicht solchem Verdacht auszusetzen [82]). In einem Teile der Franzosen war seit 1871 der Gedanke aufgekommen, eine aktivere Außenpolitik sei der Gipfel der Unvorsichtigkeit, sei die Kühnheit eines Verrückten oder Verräters. Eine dreifache Unruhe erfüllte nach Reinachs Darstellung diese bürgerlichen Kreise. Man kannte nicht die französischen Interessen, die jenseits der Grenze auf dem Spiele standen. Gerade weil man sie nicht kannte, erschrak man beim ersten Hauch und wurde von Furcht um die Rente ergriffen, die ein aktives Eingreifen Frankreichs in die auswärtige Politik um einige Centimes hätte senken können. Grundlos fürchtete man für das Heer, das man in den Zeiten der Stellvertretung vor 1875 ohne Murren hatte abmarschieren lassen, um einen Bourbonen in Madrid oder einen Habsburger in Mexiko einsetzen zu lassen. Man zitterte für sich selbst, ohne zu wissen warum, aber man zitterte darum nur um so mehr [83]).

---

[78]) Hohenlohe II, S. 189. — [79]) Mil. Ber. aus Paris, Nr. 186. — [80]) Hohenlohe II, S. 151. — [81]) Hohenlohe II, S. 283; vgl. auch Radowitz II, S. 137. — [82]) Hohenlohe II, S. 290. — [83]) Reinach, L'opinion publique en France et la politique extérieure, dans la Revue politique vom 11. Dezember 1880 bei Reinach, S. 63.

Auch Andrássy war überzeugt, die Mehrheit des französischen Volkes sei friedensbedürftig. Auch Bismarck erkannte die große Mäßigung der Franzosen an. Den Grund für diese Friedfertigkeit sah er darin, daß die Republik nicht nötig habe, im Schmelztiegel des Sieges das Prestige zu vergolden, das für wurzellose Dynastien wie die Napoleons unerläßlich sei [84]).

Trotzdem glich die Seele des französischen Volkes einem Bergsee, der in friedlicher Stille daliegt, bis plötzlich ein Sturm hereinbricht, der die Fluten bis in die Tiefen aufwühlt. Wie Freycinet Münster gegenüber ausführte, lebte nach 1871 in den Franzosen das Bewußtsein der Schwäche. Das Vertrauen zu dem Heere sei ein zu geringes gewesen. Die französische Nation habe das Gefühl gehabt, sie könne sich gegen Angriffe von außen nicht wehren und habe eine isolierte, der Größe und wirklichen Kraft der Nation unwürdige Stellung. Dadurch sei Unruhe in die Nation gekommen und die chauvinistische Agitation entstanden und genährt worden [85]). Nach Cyon hatte sich das französische Nationalgefühl mit einem leichten Anstrich von Chauvinismus zum ersten Male in der „fröhlichen Trunkenheit des ersten wahrhaften Nationalfestes" am 30. Juni 1878 enthüllt [86]). Im Herbst 1879 nannte Waddington die Stimmung des Landes leicht erregbar und wies darauf hin, daß sich in neuerer Zeit bei verschiedenen Gelegenheiten deutschfeindliche Tendenzen in der Bevölkerung der Grenzdistrikte kundgegeben hätten. Die Regierung habe sich bemüht, diese Kundgebungen möglichst wenig in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, und es sei ihr dies auch gelungen [87]). Nach wie vor bildete in Frankreich das Heer einen sehr „gewichtigen Faktor für alle politischen Kombinationen" [88]). Schon bald nach dem Kriege hatte der Gegensatz zwischen Bonapartisten und Republikanern das Heer zerklüftet. Voll Stolz auf die Leistungen, die 1870/71 die von der Regierung der nationalen Verteidigung geschaffenen Heere vollbracht hatten, hatte 1875 bei der Beratung des Rekrutierungsgesetzes der Oberst Denfert den Bonapartisten zugerufen: „Vous vous appelez Metz, nous nous appelons Belfort." Im Laufe der Jahre hatten sich die Gegensätze aber wesentlich gemildert und fast ausgeglichen [89]).

---

[84]) Bismarck zu St-Vallier, Rapport, S. 171. — [85]) Cyon, S. 139. — [86]) Cyon, S. 139. — [87]) AA. III, Nr. 659. — [88]) Mil. Bericht aus Paris, Nr. 186. — [89]) Mil. Bericht aus Paris, Nr. 204.

Nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht schloß das Heer alle nationalen Kräfte in sich ein. Es war nicht mehr aus denen zusammengesetzt, deren Geschäft es war, Soldat zu sein, sondern „aus dem reinsten Blute des Landes“ [90]). Im Heere war fleißig gearbeitet und nach Waldersees Ansicht unbedingt Gewaltiges geschaffen worden [91]). Frankreich hatte seine Heeresstärke verdoppelt, Paris neu befestigt und seine Grenze mit einem Gürtel von Forts umgeben, der ein Eindringen deutscher Heere wie im Jahre 1870 in hohem Grade erschweren mußte [92]), ja wie der Weltkrieg gezeigt, tatsächlich unmöglich gemacht hat. Die Organisation war besser geworden. Die Artillerie war zahlreicher und besser bewaffnet als früher, doch hatte das Manöver von 1879 gezeigt, daß die höheren Führer diese Waffe nicht recht anwenden konnten. Die Kavallerie war schlecht. Auffallend erschien Waldersee der gänzliche Mangel an Frische. In dem Manöver sei alles sehr ordentlich, aber erstaunlich langsam vor sich gegangen, von dem alten Elan habe sich keine Spur gezeigt, und es habe alles Selbstgefühl, also die Sicherheit, gefehlt. Die Führer hätten keine Lust zum Kriege gehabt, und im Heere habe die Ansicht bestanden, Frankreich sei in diesem Augenblick nicht bereit, Revanche zu nehmen [93]). Zu wiederholten Malen berichtete der deutsche Militärbevollmächtigte in Paris von einer Abkühlung der politischen Leidenschaften im französischen Heere [94]).

Nicht nur innenpolitisch hatten sich die Gemüter beruhigt, sondern auch Deutschland gegenüber. In Offizierskreisen war der deutsche Militärattaché an keiner Stelle mehr der Selbstüberhebung und dem Eigenlob begegnet, die vor 1870/71 in Frankreich geherrscht hatten [95]). So erschien Frankreich auch aus militärischen Gründen im Herbste 1879 noch nicht bündnisfähig.

In der bewegten Zeit von 1878 bis Ende 1881 trat Frankreich wieder in das europäische Konzert ein [96]). Seine Schwäche legte ihm noch Zurückhaltung auf. Es hatte deshalb im Jahre 1878 nur mit einigem Zögern am Berliner Kongreß teilgenommen. Nach Reinachs Urteil hatte es den Bestand der Türkei als unerläßlichen Faktor des europäischen Gleichgewichts gesichert, die allmähliche Befreiung der Südslawen begünstigt, Rumänien gegen die ein-

---

[90]) Reinach, S. 67. — [91]) Waldersee I, S. 198. — [92]) AA. III, Nr. 505. — [93]) Waldersee I, S. 198. — [94]) Mil. Ber. aus Paris, Nr. 186. — [95]) Mil. Ber. aus Paris, Nr. 192. — [96]) Freycinet, S. 158.

gedrungenen Russen beigestanden und für Griechenland eine Gebietsvergrößerung in Thessalien und Epirus verlangt [97]).

Vom russischen Standpunkte aus gesehen, hatte es mit in der europäischen Koalition gegen Rußland unter der Führung des Fürsten Bismarck gestanden. Stimmungsmäßig trat im französischen Volke aber schon die Hinneigung zu Rußland zutage. Cyon, einer der lebhaftesten Vorkämpfer des russisch-französischen Bündnisses, hatte auf Grund mehrjährigen Aufenthaltes in Paris im Jahre 1879 die Überzeugung gewonnen, das französische Volk fühle fast unbewußt, nur ein Bündnis mit Rußland könne Frankreich seine volle Sicherheit wiedergeben und ihm die Erfüllung seiner großen Bestimmung in der Welt ermöglichen [98]). Von russischer Seite wurde die Stimmung für ein russisch-französisches Bündnis durch eine eifrige Zeitungspropaganda vertieft. Cyon arbeitete als Korrespondent der „Moskauer Zeitung" und des „Golos" durch seine Beziehungen und Korrespondenzen [99]) für diesen Zweibund. In russischem Solde standen die Pariser Zeitungen „France" und „Estafette". Durch Girardin hatten sie Verbindung mit Soubeyrun, dem Direktor des Crédit foncier, und durch diesen mit dem Herzog von Decazes, einem Anhänger der Orléanisten [100]). Im September 1879 ließen sich viele französische Zeitungen über die deutschen Kaisermanöver berichten. Dabei schlugen besonders die militärischen Berichte der „France" einen stark chauvinistischen Ton an und begannen, „die nationale Eitelkeit und Selbstüberhebung durch Eigenlob anzufachen" [101]). Da sich der französische Ministerpräsident Waddington dem Gedanken eines russisch-französischen Bündnisses verschloß und sich England näherte, arbeiteten die Zeitungen auch gegen ihn. Die Feindschaft dieser Blätter gegen eine englische Orientierung der französischen Außenpolitik hatte einen sehr realen Hintergrund. Der Crédit foncier, das Institut Soubeyruns, hatte hohe Werte in ägyptischen Schatzbons angelegt und kämpfte mit englischen Bankhäusern um die finanzielle Herrschaft in Ägypten [102]).

Die amtliche Vertretung Rußlands in Paris lag seit 1872 in den Händen des Fürsten Orlow, eines Mannes mit echt russischem Namen [103]), der wohl schon deshalb bei den Panslawisten Ansehen

---

[97]) Reinach, a. a. O., S. 79. — [98]) Cyon, S 33. — [99]) Cyon, S. 33. — [100]) AA. III, Nr. 659, Nr. 477, Anm. — [101]) Mil. Ber. aus Paris, Nr. 192. — [102]) Hohenlohe II, S. 179 f. — [103]) AA. I, Nr. 260; dazu Radowitz II, S. 126.

hatte. Das wurde gesteigert durch sein Verhalten. 1875 hatte er nach Bismarcks Annahme Gortschakows Vorgehen beeinflußt [104]). Nach Beilegung der Krisis hatte er in Paris die Verdienste Gortschakows um die Erhaltung des Friedens laut gerühmt [105]), um sich auch bei diesem beliebt zu machen [106]). So war er auch in Paris populär geworden [107]). Die Republik in Frankreich hielt er für eine „vorübergehende Komödie" und das Kaiserreich für die eigentliche Zukunft Frankreichs [108]). Er verkehrte aber auch viel mit Decazes, und es lag für Hohenlohe der Verdacht nahe, er konspiriere mit jenem gegen Deutschland [109]). Jedenfalls hatte er Kenntnis von den Plänen Chaudordys [110]). Mit Ignatiew gehörte er zu den Gliedern des Kreises um Gortschakow, die schon vor dem Russisch-Türkischen Kriege aus ihrer Vorliebe für ein französisches Bündnis in vertrauten Auslassungen gar kein und in öffentlichen kaum ein Hehl machten [111]). Auf die französische Presse wirkte er „sehr umfänglich" im Sinne des russischen Bündnisses ein [112]). Er war einer von den russischen Botschaftern, die in ihrer slawischen Verlogenheit und Beweglichkeit von freundschaftlichen Versicherungen Bismarck gegenüber überflossen [113]), hinter dem Rücken aber gegen Deutschland arbeiteten.

Im Sommer 1879 gab sich der Gegensatz zwischen Bismarck und Gortschakow in Äußerlichkeiten kund. Im Juni 1879 reiste Fürst Gortschakow nach Baden-Baden zur Kur. Wie Hohenlohe erzählt, habe man früher in Deutschland ihm immer einen eigenen Salonwagen zur Verfügung gestellt und die Reisekosten in Höhe von 1100 Mark durch das Auswärtige Amt in Berlin tragen lassen. Da er sich in der letzten Zeit aber schlecht aufgeführt habe, habe Bismarck getan, als wisse er von der Reise nichts, und der geizige Russe mußte seine Reisekosten selber bezahlen [114]). Gortschakow seinerseits vermied es während seines Aufenthaltes in Berlin, Bismarck aufzusuchen.

Als er in Baden-Baden weilte, schickte Edmond Hervé den Chefredakteur des orléanistischen „Soleil" mit einem Empfehlungsschreiben des Herzogs Decazes zu ihm. In der Unterredung gab Gortschakow die „herkömmliche Zurückhaltung der russischen Diplomatie" auf und verkündete urbi et orbi, es sei eine neue politische

---

[104]) AA. I, Nr. 193. — [105]) Hohenlohe II, S. 171. — [106]) Hohenlohe II, S. 178. — [107]) AA. I, Nr. 203. — [108]) Hohenlohe II, S. 195. — [109]) AA. I, Nr. 203. — [110]) Hohenlohe II, S. 195. — [111]) AA. II, Nr. 273. — [112]) AA. III, Nr. 482. — [113]) Lucius, S. 176. — [114]) Hohenlohe II, S. 271.

Konstellation in Europa möglich geworden, und Frankreich brauche nur stark zu sein, dann werde Rußland ein Bündnis mit ihm suchen [115]).

Es muß auffallen, wenn der Reichskanzler eines großen Staates solche Eröffnungen macht. Wenn in Rußland auch nur der Zar der verantwortliche Träger der Politik war, so konnten diese Äußerungen des Reichskanzlers doch als amtliche gewertet werden, und das ist auch geschehen. Bei Cyon wird von „der russischen Diplomatie" gesprochen und nicht zwischen dem Zaren und den ihm unterstellten Diplomaten unterschieden. Der Zar selbst hatte, wie Manteuffel im September berichtete, „seine Aversion gegen die französische Republik überwunden" [116]). Trotzdem konnte er wahrscheinlich mit gutem Gewissen Wilhelm I. versichern, er habe keine Schritte bei Frankreich getan [117]). Gortschakow scheint auf eigene Faust gehandelt zu haben. Es ist in dieser Periode auf dem Gebiete der russisch-französischen Beziehungen das erste Beispiel der Duplizität der russischen Politik, wo die Pferde in verschiedenen Richtungen am gleichen Wagen ziehen.

Von französischer Seite wurde die Annäherung durch Mitglieder der orléanistischen Partei gesucht. Der Redakteur Peyramont, Gustav Hervé und der Herzog von Decazes haben die Initiative ergriffen. Auch in den folgenden Jahren sind die Orléans und ihre Parteigänger in Presse und Diplomatie die Träger des Gedankens der Annäherung zwischen Frankreich und Rußland.

Die Erörterungen Gortschakows gingen von der damaligen politischen Lage aus. Die Isolierung Rußlands zeigte die Notwendigkeit, nach neuen Konstellationen zu suchen, wenn sich Rußland nicht wieder an Deutschland anschließen wollte, seinen bisherigen einzigen Freund, demgegenüber sich Rußland nach Bismarcks Darstellung „wie ein asiatischer Despot benommen hatte, dem der Bediente nicht schnell genug die Treppe hinauflief" [118]). Bei neuen Kombinationen der europäischen Großmächte konnte Frankreich ein wichtiger Stein im Brette sein, wenn es stark war. Deshalb bezeichnete Gortschakow den Franzosen als dringendste Aufgabe: „Sammelt eure Kräfte, dann werdet ihr für Rußland bündnisfähig!"

Etwa zu gleicher Zeit wurde russischerseits ein anderer Fühler ausgestreckt. Im September 1879 weilte General Obrutschew in

---

[115]) Cyon, S. 33. — [116]) AA. III, Nr. 461. — [117]) Hohenlohe II, S. 276. — [118]) Lucius, S. 177.

Paris [119]). Waldersee vermutete, er sei dorthin geschickt worden, „um Fühlung zu nehmen". Das hat er getan. Er hat französischen Generalen direkte Anerbietungen gemacht, wie St-Vallier in der Unterredung mit Bismarck am 14. November 1879 stillschweigend zugab [120]). Als Bismarck in seinen Unterredungen mit Saburow am 31. Januar und 1. Februar 1880 die russischen Anbandlungen des Sommers 1879 gegen Deutschland in Frankreich durch Obrutschew und in Italien ausdrücklich hervorhob, wußte Saburow nichts zu erwidern [121]). Außerdem wurden in Privatunterredungen zwischen Waddington und russischen Diplomaten Anspielungen bezüglich eines russisch-französischen Bündnisses gemacht [122]).

Russische Versuche, Frankreich zu einem Angriffsbündnis zu gewinnen, sind auch aus dem Schreiben Salisburys an Lord Beaconsfield vom 19. September 1879 zu erkennen. Danach hat Waddington Salisbury versichert, wenn Rußland und Italien Angriffspläne gegen Deutschland und Österreich hegten, werde Frankreich sich nicht daran beteiligen. Waddington habe Bismarck in den bestimmtesten Ausdrücken die Versicherung abgegeben, er könne sich auf Frankreichs Neutralität verlassen [123]). Russische Unterhändler klopften damals vergeblich an Frankreichs Tür an. Waddingtons Ideal der politischen Gruppierung in Europa scheint ein Zusammengehen zwischen Frankreich, England und Deutschland gewesen zu sein [124]). Deshalb war er nicht bereit, die westliche Klemmbacke an dem Schraubstock zu sein, in den Rußland Deutschland gern gezwängt hätte. Auch der Gedanke der Tripleentente zwischen Frankreich, England und Rußland scheint in Waddingtons Berechnungen keine Rolle gespielt zu haben. Waddington galt Hohenlohe als „sicherster Freund Deutschlands" [125]). Er lehnte eine Annäherung an Rußland aber auch noch aus näherliegenden Gründen ab. Frankreich brauchte damals überhaupt den Frieden [126]). Dazu kam die Furcht vor einem deutschen Angriff, wenn ein Vertrag Rußland und Frankreich verbände [127]).

Nach Waddingtons Überzeugung wäre auch Frankreich mit Rußland zusammen nicht stark genug gegen Deutschland gewesen, wenn die beiden Mächte nicht zugleich auf Österreich hätten rechnen

---

[119]) Waldersee I, S. 196. — [120]) Chaudordy, S. 262. — [121]) AA. III, Nr. 515. — [122]) AA. III, Nr. 478. — [123]) Salisbury II, S. 364. — [124]) AA. III, Nr. 660. — [125]) Waldersee I, S. 197. — [126]) AA. III, Nr. 461. — [127]) Freycinet II, S. 109.

können [128]). Diese „Kaunitzsche Koalition" hätte allerdings zum Angriff auf Deutschland genügt, aber dabei mußte Frankreich befürchten, England werde diesen Angriff als casus belli betrachten und bei den Gegnern Frankreichs stehen [129]).

Den russischen Hoffnungen setzte Waddington auch in der Öffentlichkeit einen starken Dämpfer auf. Wie Walderssee am 20. September notierte, brachte das „Journal des Débats", das zum Ministerium des Auswärtigen in Beziehungen stand, einen bemerkenswerten Artikel, der sich entschieden gegen ein Bündnis mit Rußland aussprach. Nach Waldersees Meinung war er jedenfalls darauf berechnet, die Russen stark abzukühlen [130]). Diese Wirkung hat er nicht verfehlt. Als erster wurde Obrutschew verschnupft, der sich am 23. September bei einem Diner zu Ehren der fremden Offiziere gegen die Franzosen ziemlich ungeschliffen benahm [130]), wohl weil er seinen Groll über die erlittene Abfuhr nicht verbergen konnte. In gleicher Weise, aber aus anderen Gründen, führten sich der russische General Skobelew und seine Begleiter bei den gleichzeitig stattfindenden deutschen Manövern auf. Hier trugen die Russen dem deutschen Heere gegenüber ein geringschätziges und herausforderndes Benehmen zur Schau [131]).

Rußland war mit seinen Bündnisbestrebungen abgewiesen worden. Fürst Orlow mußte in Petersburg melden, Frankreich brauche gegenwärtig den Frieden und fühle sich zum Angriff gegen Deutschland nicht stark genug, wenn nicht außer Rußland noch eine dritte Macht mit Frankreich sich verbünde [132]). Auf diese Nachrichten aus Frankreich lenkte Rußland wieder nach Deutschland ein [133]).

---

[128]) Lucius, S. 177. — [129]) AA. III, Nr. 455; AA. IV, Nr. 712. — [130]) Waldersee I, S. 196. — [131]) Bismarck zu St-Vallier, Chaudordy, S. 262. — [132]) AA. III, Nr. 461. — [133]) Bismarck zu St-Vallier, Chaudordy, S. 262.

3. Kapitel.

Vom Zweibund zum Drei-Kaiser-Bündnis.

Nach dem Abschluß des Zweibundes suchte die russische Politik wieder eine Verständigung mit Deutschland und Österreich [1]). Die am 5. Januar 1880 erfolgte Ernennung des bisherigen Domänenministers Walujew zum Präsidenten des Ministerkomitees bedeutete nach Auffassung Kaiser Wilhelms I. eine Lähmung des deutschfeindlichen Miljutinschen Einflusses [2]). Der bisherige russische Botschafter in Berlin Oubril wurde durch Saburow ersetzt, der jetzt sehr höflich wurde und die Freundschaft Deutschlands suchte [3]). Am 5. Februar 1880 gab er Bismarck seine lebhafte Besorgnis zu erkennen, daß die Engländer Konstantinopel besetzen und so den Schlüssel der Dardanellen in die Hand bekommen könnten. Außerdem trat für ihn die Sorge vor Koalitionen kontinentaler Mächte gegen Rußland erneut in den Vordergrund. Deshalb stellte er an Bismarck die Frage eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen Deutschland und Rußland [4]). Als ihm Bismarck vorschlug, er wolle bei dem Deutschen Kaiser ein deutsch-russisches Defensivbündnis gegen jeden Angriff Frankreichs auf eine der beiden Mächte befürworten, wich Saburow einer direkten Antwort aus [5]). Sicher wollte er sich das französische Eisen für die Zukunft warm halten, weil er Bismarcks Vorschlag als einen Fühler betrachtete, auf den Rußland niemals eingehen konnte.

Zu den Sorgen der auswärtigen Politik kam in Rußland das erneute Hervorbrechen der nihilistischen Bewegung (17. Februar Explosion im Winterpalais). Fast gleichzeitig mußte der Zar sehen, wie in Frankreich der Nihilist Hartmann der Strafe entzogen wurde. So mußte ihm jetzt zum Bewußtsein kommen, daß nur ein

---

[1]) AA. III, Nr. 414 u. 415; Radowitz II, S. 111. — [2]) Hohenlohe II, S. 288. — [3]) Waldersee I, S. 201. — [4]) AA. III, Nr. 516. — [5]) AA. III, Nr. 516.

Zusammengehen mit Deutschland wahrhafte Garantien für den Schutz aller konservativen Mächte bot. Den Beweis lieferte Bismarck durch die Vorlage eines Gesetzentwurfes über die Verlängerung des Sozialistengesetzes und einer Denkschrift über den kleinen Belagerungszustand [6]).

Die Annäherung zwischen Rußland und Deutschland gab sich kund in einem von Bismarck gegengezeichneten Glückwunschschreiben Wilhelms I. zum 25jährigen Regierungsjubiläum Alexanders II. (2. März) [7]). Wenn auch Bismarck durch Moritz Busch in den „Grenzboten" einen Artikel gegen ein deutsch-russisches Bündnis veröffentlichen ließ, so fühlte doch St-Vallier die schon eingeleitete neue Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland heraus. Als erste Anzeichen dafür galten ihm die Veröffentlichung der am 22. März zwischen Wilhelm I. und Alexander II. gewechselten Telegramme und die Abrüstung in der deutschen Presse. Der letzte Beweispunkt war die Sprache, die Saburow am 6. April St-Vallier gegenüber führte. In seinem Bericht geht St-Vallier von der irrtümlichen Voraussetzung aus, als habe Bismarck als erster die Annäherung an Rußland gesucht.

Der bevorstehende Sturz des Kabinetts Beaconsfield nach den Wahlen vom 30. März 1888 regte St-Vallier zu einer Betrachtung über neue Möglichkeiten in der Gruppierung der europäischen Mächte an [8]). Während Saburow aus Bismarcks Unbehagen über den Sieg der englischen Liberalen und des Ministeriums Gladstone die Hoffnung schöpfte, daß die Verhandlungen zwischen den Drei-Kaiser-Mächten nunmehr in Fluß kommen würden [9]), sah St-Vallier als Bismarcks hauptsächlichste Sorge die Furcht vor einer englisch-russischen Entente an [10]). Bei diesem Gedanken mag für St-Vallier der Wunsch nach einem solchen Zusammengehen als Vorstufe der ersehnten französisch-englisch-russischen Entente im Hintergrunde gestanden haben. St-Vallier stellt Österreich als Satelliten der Bismarckschen Politik hin. Für Rußland wird in dem erneuerten Drei-Kaiser-Verhältnis nur eine Stellung als Freund zweiten Grades für möglich gehalten [11]). Das sind Anschauungen, aus denen heraus später der Kampf gegen das Drei-Kaiser-Bündnis geführt wurde. —

---

[6]) Erste Lesung am 6. März; Müller, Band XIV, S. 26. — [7]) Müller, ebenda, S. 243. — [8]) Rapport, S. 177. — [9]) Fester, Saburow, S. 61. — [10]) Rapport, ebenda. — [11]) Rapport, S. 177.

Nach dem Sturze Waddingtons bildete Freycinet das neue Ministerium. Er selbst übernahm das Präsidium und das Auswärtige, General Farre das Kriegswesen, Admiral Jauréguiberry die Marine, Chef des Generalstabs wurde General Blot. Das Ministerium galt allgemein als ein verhülltes Ministerium Gambetta. Die fortschrittliche Presse war sich bewußt, Gambetta werde bei der nächsten Gelegenheit berufen werden. Freycinet hatte seine Ämter nur in Hoffnung auf die Unterstützung durch die warme Freundschaft Gambettas angenommen [12]).

Am 16. Januar gab das Ministerium seine Erklärung vor der Kammer ab. Einigkeit und Eintracht wurden als die Grundlage aller Politik der Nation nahegelegt. Das Ministerium hatte sich vorgenommen, die verschiedenen republikanischen Parteien einander zu nähern und auch nach Möglichkeit den Abstand zwischen den Republikanern und ihren Gegnern zu verringern.

Unter den Reformmaßnahmen stand in erster Linie die der Beamtenschaft im weitesten Sinne. Sie sollte zum strikten Gehorsam und zur Achtung vor den bestehenden republikanischen Einrichtungen gebracht werden [13]). Die Durchführung der Reformen im Heere lag dem General Farre ob. Er stand seit Jahren in den engsten Beziehungen zu Gambetta. Schon zeitig war für den deutschen Militärattaché aus allen Maßregeln auf militärischem Gebiete unverkennbar und unbestritten die Hand Gambettas zu erkennen, der schon früher Proben seiner gewaltigen Tatkraft und seines Durchgreifens abgelegt hatte. Jetzt wurde im Heere mit der Durchführung eines Reformprogramms begonnen, dessen „Grundlagen seit langer Hand vorbereitet und für das die Werkzeuge bereitgestellt waren, bevor der politische Wechsel in Szene gesetzt wurde".

Schon vielfach waren Klagen laut geworden über den Widerstand, den sowohl die republikanische Staatsform als auch sachliche Reformen in den Bureaus des Kriegsministeriums fanden. So war nach Ansicht des deutschen Militärbevollmächtigten eine „Blutauffrischung" durchaus notwendig [14]).

Weit gründlicher und ungleich blutdürstiger als irgendeiner seiner Vorgänger ging General Farre an die „Abschlachtungen" [15]). Er habe damit mächtig an der Tradition und an der dienstlichen

---

[12]) Freycinet II. S. 101 f.; Radowitz II, S. 128 — [13]) Freycinet II, S. 105. — [14]) Mil. Ber. aus Paris, Nr. 208. — [15]) Mil. Ber. aus Paris, Nr. 204.

Kontinuität gerüttelt und häufig eine nicht unberechtigte Mißstimmung in den betroffenen Kreisen hervorgerufen. Der alte Antagonismus zwischen Bonapartisten und Republikanern loderte jetzt von neuem empor. Der deutsche Militärattaché konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die so entstehenden inneren Schwierigkeiten gefährliche Wirkungen auf die äußere Politik ausüben könnten [16]).

Hinter den Kulissen suchte Gambetta auf die äußere Politik zu wirken. Daß sich Freycinet bemühte, das Staatsschiff im Einvernehmen mit Gambetta zu führen, geht aus den vertraulichen Besprechungen hervor, die beide Staatsmänner regelmäßig alle vierzehn Tage abhielten. Ein hohes Ziel hatten beide gemeinsam der französischen Außenpolitik gesteckt. Sie wollten die Bande mit England enger knüpfen, Frankreich und Rußland einander näherbringen und so eine Entente zwischen den drei Mächten herbeiführen [17]). Die guten Beziehungen zu England lagen durchaus in der Richtung der auswärtigen Politik Waddingtons. Aber es war doch ein kühner Gedanke, bei den vielen Gegensätzen zwischen England und Rußland eine Vereinigung dieser Mächte in einer Entente mit Frankreich ins Auge zu fassen. Dessen war sich auch Freycinet bewußt. Augenblicklich kam es ihm nur darauf an, eine Atmosphäre zu schaffen, die zukünftigen engen Beziehungen Frankreichs zu Rußland günstig war. Der Vertrag (accord) mit Rußland blieb der Hauptbestandteil des außenpolitischen Programms Freycinets. Zehn Jahre später gelang es ihm mit Hilfe Ribots, dies Ziel zu erreichen [18]).

Diese vorbereitende Politik fand auch die Zustimmung des Ministerrates und des geistigen Führers des Kabinetts, Gambettas, der jetzt allerdings keinen Ministerposten innehatte. Er wollte die Annäherung der drei Mächte beschleunigen und forderte deshalb auf, alles, was in Frankreichs Kräften stünde, zu tun, um die zahlreichen Reibungen zu vermindern, die um Indiens willen zwischen England und Rußland bestänben [19]).

Dem sich nähernden Frankreich wurde von russischer Seite eine Hand entgegengestreckt. In jenen Tagen hatte der russische Botschafter Fürst Orlow mit Freycinet eine Unterredung, deren durchaus privaten und rein persönlichen Charakter er stark betonte.

---

[16]) Mil. Ber. aus Paris, Nr. 204. — [17]) Freycinet II, S. 108; Radowitz II, S. 146. — [18]) Freycinet II, S. 111. — [19]) Freycinet II, S. 111.

In dieser Unterhaltung wunderte sich Orlow, daß Frankreich am Berliner Kongreß teilgenommen und die unterstützt habe, die Rußland beraubt hätten. Es habe im französischen Interesse gelegen, sich Rußland zu nähern, anstatt Bismarcks Intrigen zu begünstigen. Bismarck liebe weder die Russen noch die Franzosen und diktiere beiden ihre Haltung. Die Darlegung der Beweggründe der französischen Politik während der Kongreßzeit und die Beteuerung der freundschaftlichen Gefühle machten auf Orlow wenig Eindruck. Es kam ihm aber auch nicht darauf an, Abrechnung über die Vergangenheit zu halten, sondern Aufschlüsse über den künftigen Kurs der französischen Außenpolitik zu bekommen, und diese Darlegungen Freycinets waren verheißungsvoll. Als sein Programm Rußland gegenüber stellte Freycinet auf: „Mit Sorgfalt alle Gelegenheiten pflegen, die die Sympathien zwischen den beiden Regierungen entwickeln können. Wir wollen es nicht laut ausposaunen; denn wir müssen vorsichtig vorgehen. Wir sind von Böswilligkeit umgeben, die unsere Versuche zum Scheitern bringen könnten."

Mit Vergnügen stellte Fürst Orlow fest, daß es möglich sein werde, in einem gegebenen Augenblick die Angelegenheiten bestimmter wieder zu besprechen [20]). Persönlich legte Freycinet eine ganz besondere Herzlichkeit in seine Beziehungen zu Orlow, der das dankbar anerkannte.

Nach dem Attentat im Winterpalais (17. Februar) sprach die französische Regierung ihr Beileid aus, und diese Erklärung wurde dem Zaren vorgelegt als Ausdruck der wahren Gefühle Frankreichs [21]).

An die Fäden, die so zwischen amtlichen Vertretern ausgesprochen wurden, knüpften sich in diesen Monaten andere.

Am 22. Februar 1880 berichtete der deutsche Militärattaché über den mehrmonatigen Aufenthalt des Großfürsten Nikolaus in Paris im Winter 1879/80. Der Großfürst, der ehemalige Oberbefehlshaber im Russisch-Türkischen Kriege, habe sein Inkognito nur einige Male unterbrochen, um militärische Einrichtungen (Schulen, Kasernen, Ställe und Reitbahnen) zu besuchen. Bei einem Ausflug des Großfürsten nach St-Cyr hätten die dortigen Offizierschüler vor dem Besucher exerziert. Als steter Begleiter sei ihm der frühere französische Militärbevollmächtigte in St. Petersburg, General Gaillard, beigegeben, der den Russisch-

[20]) Freycinet II, S. 110 f. — [21]) Freycinet II, S. 112.

Türkischen Feldzug im Hauptquartier des russischen Oberbefehlshabers mitgemacht habe, bei dem Großfürsten in besonderer Gunst stehe und ihn Mitte Februar in seinem Hause habe bewirten dürfen. Bei der Erweisung der Ehrenbezeigungen zeige der General Gaillard „trop de zèle", und dadurch werde der russische Militärbevollmächtigte Baron Fredericks stark verschnupft. Der deutsche Militärbevollmächtigte hätte es verwunderlich gefunden, wenn General Gaillard die günstigen Umstände nicht benutzt hätte, um im Interesse Frankreichs im Sinne einer politischen Allianz zu wirken. Ob und wieweit dazu von maßgebender Seite eine Art von Befugnis hätte erteilt sein können, sei natürlich schwer zu ergründen. Der deutsche Militärattaché wollte bis auf weitere Anzeichen an einer solchen Annahme zweifeln; denn als Protegé des alten Canrobert und mehr noch als früherer Vorsitzender eines permanenten Versailler Kriegsgerichts zur Aburteilung der Communards stehe Gaillard wohl kaum in einem solchen Verhältnis zu den jetzt einflußreichen Personen, das ihn für eine delikate Mission geeignet erscheinen lassen könnte [22]).

Über den Besuch des Großfürsten liegt auch von Cyon ein Bericht vor (S. 34—38), der erlaubt, die Zuverlässigkeit dieses Schriftstellers zu prüfen. Cyon hatte den Großfürsten als Arzt beraten und war täglich um ihn gewesen. Inhaltlich stimmen beide Berichte überein in der Betonung des anfänglichen Inkognitos, des Besuchs militärischer Einrichtungen, der persönlichen Beziehungen des Generals Gaillard, der Verstimmung des Obersten Fredericks. Aber Cyon hat mehr gesehen. Er schreibt sich das Verdienst zu, den Großfürsten in Verbindung mit den Spitzen des französischen Heeres und einigen führenden Politikern gebracht zu haben. Der Zweck der Tätigkeit Cyons war, dem Großfürsten zu zeigen, daß trotz der deutschfreundlichen Politik gewisser französischer Minister das französische Heer, die lebendigste Verkörperung der französischen Nation, Rußland liebe. Dabei half ihm General Gaillard. Trotz der Gegnerschaft der russischen Botschaft wurden mit Hilfe Hervés, der schon im Sommer 1879 eine Rolle gespielt hatte, persönliche Verbindungen zwischen dem Großfürsten und dem Herzog von Aumale und den übrigen Mitgliedern des Hauses Orléans herbeigeführt. Als politische Folgen dieser Beziehungen stellt Cyon fest: Die Tatsache, daß Mitglieder des ehemaligen Herrscherhauses in den Dienst der Republik ge-

[22]) Mil. Ber. aus Paris vom 22. Februar 1880.

treten seien, verleihe dieser ein großes Prestige im Auslande, zerstöre die Legende ihres demagogischen Charakters und mache Frankreich in Zukunft fähig, Bündnisse mit monarchischen Staaten zu schließen. Außerdem sei der Großfürst Jagdgast des Präsidenten Grévy gewesen. Grévy habe immer lebhafte Sympathien für ein französisch-russisches Bündnis bekundet. Der Großfürst habe Besuche von anderen Mitgliedern des russischen Kaiserhauses erhalten, und der spätere Zar Alexander III. habe in Gemeinschaft mit dem Prinzen von Wales den Präsidenten Grévy besucht. Cyon hebt den Gegensatz zwischen Grévy und Gambetta hervor, der russenfeindlich gewesen sei. Politische Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich seien angebahnt worden, nicht durch Gaillard, sondern durch Cyon. Eines Tages habe Großfürst Nikolaus zu seinem Neffen gesagt: „Cyon spricht unaufhörlich von einem Bündnis mit Frankreich als dem einzigen Mittel für uns, um die durch den Kongreß zu Berlin für Rußland geschaffene Lage zu ändern." Darauf habe Alexander gesagt: „Neben wen könnte mein Vater seine Unterschrift auf einen Bündnisvertrag setzen, neben Grévy oder neben Gambetta?" Das sei die größte Schwierigkeit auch später gewesen, das Fehlen einer Persönlichkeit, die bereit gewesen sei, die Verantwortung für einen Vertrag zu übernehmen.

Bald darauf erschien in der „Nouvelle Revue" ein Artikel von Cyon, geschrieben nach dem Diktat des Großfürsten Nikolaus. Darin wurde gesagt, Deutschland und Österreich hätten nach der Überschreitung des Balkans im Jahre 1877 Rußland gezwungen, den Kampf gegen die Türkei fortzusetzen, während Rußland selbst stehenbleiben und mit der Türkei einen Friedensvertrag abschließen wollte unter Bedingungen, die für beide Gegner ehrenvoll waren [23]).

Die deutsche Vorlage über Ergänzung und Änderung des Reichsmilitärgesetzes und ein Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" führten zu einem Feldzug der deutschen Presse gegen Frankreich [24]). Auch in Frankreich liefen Kriegsgerüchte um. Nach Gambetta seien sie durch die französischen Konservativen hervorgerufen worden, die Unruhe erhalten, die ruhige Arbeit stören und Mißtrauen gegen die Republik verbreiten wollten. Das habe aber keinen Eindruck auf das französische Volk gemacht [25]). Auf alle Fälle mußte sich die französische Regierung

[23]) Cyon, S. 18. — [24]) Rapport, S. 212. — [25]) Hohenlohe II, S. 290.

Deutschland gegenüber friedlich stellen. An Stelle der geplanten Annäherung an Rußland trat eine Entfremdung ein.

Am 1. Dezember 1879 war auf den kaiserlich russischen Hofzug ein Attentat verübt worden. Der Hauptschuldige, ein Nihilist Hartmann, entkam nach Paris. Hier wurde er auf Verlangen des russischen Botschafters am 16. Februar 1880 verhaftet. Die russische Regierung verlangte seine Auslieferung. Vorbedingung war der Nachweis der Identität des Verhafteten und seiner Mitschuld an dem Verbrechen. Zwischen Frankreich und Rußland bestand zwar kein Auslieferungsvertrag, die Auslieferung eines gemeinen Verbrechers hätte aber dem internationalen Herkommen entsprochen. Es war also die Hauptfrage zu entscheiden: Ist das Verbrechen ein politisches oder ein gemeines? Rußland hätte Hartmann als politischen Verbrecher behandelt, und als solchen sahen ihn auch die französischen Radikalen an. Unter dem Vorsitz Blanquis, eines Führers der extremen Sozialisten, fand am 1. März in Paris eine Studentenversammlung statt, die gegen die Verhaftung Hartmanns protestierte und seine Freilassung forderte. Auch die radikalen Blätter stellten sich auf diesen Standpunkt [26]).

Innenpolitisch hätte die Auslieferung Hartmanns als Verletzung des Asylrechts der Republik einen schweren Sturm der Entrüstung ausgelöst. Die Regierung hätte den Radikalen als Kompensation die allgemeine Amnestie geben müssen. Als Folge davon befürchtete Maxime Ducamp innenpolitisch ein allgemeines Massaker der Konservativen und außenpolitisch den Krieg mit Deutschland [27]).

Für einen solchen Krieg aber war Frankreich im Augenblick gar nicht gerüstet. Kriegsminister Farre wollte eine Anzahl militärischer Vorlagen zum Abschluß bringen und hatte auch „Kombinationen strategischer Art" vor, die in mancherlei Beziehungen von den bisher im französischen Generalstabe als Richtschnur dienenden Grundsätzen abwichen. An solche Experimente, verbunden mit einer radikalen Umwälzung des Personals, konnte man aber nur herantreten, wenn der politische Horizont für eine gewisse Zeit ungetrübt blieb [28]). Es blieb also scheinbar nur die Verweigerung der Auslieferung. Zwischen dem russischen Botschafter und dem französischen Ministerpräsidenten fanden Ende

[26]) Müller, Bd. XVI, S. 246. — [27]) Hohenlohe II, S. 293. — [28]) Mil. Ber. aus Paris, Nr. 208.

Februar und Anfang März mündliche und schriftliche Verhandlungen statt, in denen der Botschafter auch darauf hinwies, es sei nötig, eine etwaige abschlägige Antwort auf juristische, nicht auf politische Gründe zu basieren, um den Zaren nicht zu kränken.

In einem französischen Ministerrat am 6. März erstattete der Justizminister Cazot Bericht und beantragte, Hartmann nicht auszuliefern, weil weder die Identität des Angeklagten noch seine Beteiligung an dem Attentat feststünde. Zugleich wurde Hartmann freigelassen und nach England abgeschoben. Diese Entscheidung wurde vom Zaren als eine schwere Beleidigung angesehen. Der russische Botschafter erhielt Befehl, Paris sofort zu verlassen und die Botschaftsgeschäfte einem Geschäftsträger zu übergeben. So hatte die Affäre Hartmann für einige Zeit eine Abkühlung der russisch-französischen Beziehungen zur Folge[29]).

Lebenslauf.

Ich Kurt Koerlin bin am 5. April 1880 zu Erfurt als Sohn eines Gärtners geboren und bin evangelischen Bekenntnisses.

I. Bildungsgang:

Von Ostern 1886 bis Michaelis 1895: Bürgerschule zu Erfurt;
von Michaelis 1895 bis Michaelis 1897: Präparandenanstalt zu Wandersleben;
von Michaelis 1897 bis Michaelis 1900: Lehrerseminar zu Erfurt;
vom Sommersemester 1911 bis Wintersemester 1912/13 und Wintersemester 1919/20: Gasthörer an der Universität zu Halle a. d. S.;
vom Sommersemester 1920 bis Wintersemester 1924/25 stud. phil. et paed. an der Universität zu Halle a. d. S.

Während meiner Studienzeit an der Universität habe ich an Vorlesungen und Übungen in Philosophie, Deutsch, Geschichte, Pädagogik und Volkswirtschaft teilgenommen bei folgenden Herren: Bremer, Drigalski, Fester, Fries, Frischeisen-Köhler, Geißler, Hahne, Hasenclever, Heldmann, Holtzmann, Jahn, Liepe, Menzer, Saran, Schneider, Thurnwald, Wolff und Ziehen. Für die vorliegende Arbeit bin ich Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fester zu Dank verpflichtet.

II. Prüfungen:

August 1900: Erste Lehrerprüfung;
Dezember 1902: Zweite Lehrerprüfung;
Mai 1905: Mittelschullehrerprüfung in Deutsch und Französisch;
Mai 1906: Prüfung für Rektoren an Mittelschulen mit französischem Unterricht;
November 1921: Ergänzungsprüfung in Griechisch und Lateinisch an der Universität zu Halle a. d. S.

III. Berufsstellung:

Von Michaelis 1900 bis Michaelis 1906: Präparandenlehrer in Wandersleben;

vom 1. Oktober 1906 bis 31. März 1907: Kommissarischer Seminarlehrer in Genthin;

vom 1. April 1907 bis 31. März 1908: Kommissarischer Seminarlehrer in Barby;

vom 1. April 1908 bis 31. März 1909: Kommissarischer Seminarlehrer in Merseburg;

vom 1. April 1909: Ordentlicher Seminarlehrer in Merseburg;

vom 1. April 1925 ab wegen Auflösung der Anstalt auf Wartegeld gesetzt.

Seit diesem Tage bin ich Leiter der von mir gegründeten Höheren Privatschule (Realschule i. E.) in Merseburg.

IV. Militärverhältnisse:

Vom 16. Mai 1915 bis 27. Januar 1916 als Landsturmrekrut beim Arm.-Bat. 100;

vom 1. März 1917 bis 26. November 1918 beim Res.-Inf.-Regt. 72.

E. K. II., Rote-Kreuz-Medaille III.

V. Familienverhältnisse:

Verheiratet, drei Kinder.

Otto Hendel-Druckerei, Halle a. d. S.